

Die Miesmacherschlacht verloren

Gegenteilige Wirkung des Kampfes gegen die Kritiker
Widerstand gegen die neue schamlose Judenhetze

Ein Oberpräsident!

Dortmund, 22. Mai. Im Industriegebiet ist die so großartig angekündigte Schlacht gegen die Miesmacher und Mederer bisher in der Öffentlichkeit gar nicht zu spüren, es sei denn, daß man die Zunahme der öffentlichen Kritik auf die Parole der Herren Hitler und Göttsch zurückschreibt. Es scheint so, als wenn viele Leute nun erst richtig Mut bekommen haben, ihre Meinung über das verhasste Korruptionssystem zu sagen, seitdem ihnen von den höchsten Regierungskreisen mitgeteilt worden ist, daß es so viele Miesmacher im Lande gibt. In ihrer Verlegenheit versuchen die Nationalsozialisten gerade hier im Industriegebiet die allgemeine Mißstimmung auf die Juden abzulenken, was aber keinen Erfolg verspricht, denn nirgendwo sind die Klassengegensätze so klar ausgeprägt und bedeutet das Judentum in der Wirtschaft so wenig wie in Rheinland und Westfalen. Um so dicker trägt die nationalsozialistische Presse auf den Gipfel gemeiner Judenhetze neben Julius Streicher, dem fränkischen Gauleiter und Regierungsleiter, dürfte nun ein anderer sehr hoher Beamter, der preussische Oberpräsident Rube, erreicht haben. Er ruft zum Pfingstfest in der „Westfälischen Landeszeitung“ geradezu zur Austilgung der Juden auf, indem er schreibt:

„Was Pest, Schwindel und Syphilis für die menschliche Gesellschaft bedeuten, das bedeuten die Juden für die Stillschaltung der weißen Völker. Die Pestträger müssen isoliert und ausgeremert werden. Die zwei Millionen deutscher und die zehn Millionen Toten aller Völker im Weltkrieg fallen auf das Schultertor der Juden. Nur rücksichtslose Brutalität wird helfen. Unsere Kinder und Enkel brauchen ja schließlich auch einen Lebensinhalt. Und der Kampf gegen die Juden bis zur Vernichtung soll ein Teil unseres stolzen Vermächtnisses sein. Jude ist, wer noch zehn Prozent Judenblut in sich hat. Wer seine Rasse durch eine Mischehe schändet, muß unfruchtbar gemacht werden.“

Sauherdentaun geminkter Pervertitäten und frecher Kunstschandung! Wenn die trummen Theaterhuren männlicher und weiblicher Anatomie heute nicht in Prag, Wien usw. lächen, sollte man sie noch nachträglich sterilisieren und eunuchen. Die San wühlt im Mist, und der Jude in dem, was er Kunst nennt. Prügelstrafe für die Bande wäre noch ein sanftes Streicheln. Aber wir passen auf. Wir sind bereit, auch an die Ketten zu legen, wie es Hyänen und finkenden Coyoten (Parriggen, Red, „D. F.“) gebührt.“

Rube ist Oberpräsident für Berlin und die Marken. Der Preussische Ministerpräsident Göring und der Reichsführer werden die Verantwortung für diesen Menschen nicht ablehnen können. Der Auffass Rube, den man nach dieser Leistung hier allgemein für geisteskrank oder doch für stark pathologisch hält, wird sehr besprochen. Er wirkt sich bei allen anhängigen Menschen für die Juden aus, denen sich nun Sympathien von Arbeitern und Bürgern zuwenden, die empört sind über die antisemitische Hetze durch hohe Beamte.

Die Niederlage

Berlin, 22. Mai. Man hat sich vielfach gefragt, wie sich die Nervosität der Rangklerke am 1. Mai und die einige Tage später gehaltene Rede des Reichspropagandaministers gegen die Rörgler und Mederer erklärt, und welche Ursachen zu diesen überraschenden Vorstößen in der Öffentlichkeit geführt haben. Wir können nun mitteilen, daß die alarmierenden Reden erst gehalten wurden, als auch dem Reichsführer nicht mehr zu verbergen war, daß in allen Bevölkerungsschichten und in allen geistigen Richtungen die Unzufriedenheit mit der Regierung bedrohlich wächst. Die Streitigkeiten mit den Kirchen, der Krach mit dem „Stahlhelm“, die Unklarheit der Volkswirtschaft, die Bedenken der Wirtschaftsführer gegen die Wirtschaftsexperimente und manches andere glaubte man durch das Vertrauen der Arbeitermassen zum Regime kompensieren zu können. Tatsächlich war bis vor kurzem die Meinung weit verbreitet, die Mehrheit der Arbeiter siehe hinter der Regierung oder habe doch Vertrauen zu Hitler persönlich. Da kamen die Ergebnisse der Vertrauensmännerwahlen, die der Regierung zahlenmäßig das Gegenteil zweifellos beweisen. Genau Unterrichtete besagen, daß der Eindruck der Wahlergebnisse auf die Regierung und gerade auch auf den Reichsführer verheerend gewesen ist.

Göring war von Anfang an gegen die Vertrauensmännerwahlen als einen Rückschlag in demokratische Methoden. Dr. Göttsch war erst unsicher, ließ sich aber für die Zulassung von Betriebswahlen gewinnen, als Dr. Len, beauftragt von seinen Deutschlandreisen zu befohlenen Betriebsversammlungen sich verbürgte, daß die Vertrauensmännerwahlen einen großen Erfolg für das System bringen würden. Dr. Len, seit Jahren schon infolge seiner alkoholischen Ausschweifungen eine geistige Ruine, ist durch seine sinnlosen Predigten vor Arbeitermassen, wie er sie sonst nie um sich gesehen hat, ganz aus dem Gleichgewicht geraten und nimmt seine rednerischen Hanswurstdaten ernst.

Als die Wahlergebnisse eintrafen, hat Göring gegen Len und Göttsch getobt, die ihm aber entgegeneten, wenn man seinen Standpunkt einnehme, dürfe man auch keine Reichstagswahlen mehr machen, die doch der „Führer“ für jeden Herbst zugesagt habe. Man wird sich nun überlegen, wie man dieses Versprechen preisgeben kann. Hitler selbst war tief niedergeschlagen und war Stundenlang nicht zu einer Äußerung zu bringen. Die Leitung der Arbeitsfront hat ausgehen müssen, daß trotz aller Vorsichtsmaßnahmen sich mehr als 1/3 der Belegschaften gegen die Nationalsozialisten erklärt haben. Besonders nachdenklich wurden die nationalsozialistischen Führer, als sie merkten, daß die Erfolge der Opposition bei den Betriebswahlen auf die Arbeiterschaft auftrüben und anfeuernd gewirkt und das Selbstbewußtsein sehr gehärtet haben.

Die großartig angekündigte Offensive gegen die Miesmacher und Kritiker ist infolgedessen schon in ihren Anfängen gebrochen und stecken geblieben. Während sonst die Nazipresse angefüllt war mit Siegesberichten über „Versammlungsschlachten“ und ruhmredige Nazibonzen verkünden ließen, wie sie überall „getrommelt“ hätten, ist es um die Miesmacherschlacht ganz still geworden. Sie ist gründlich verloren. An diesem Ergebnis wird auch nichts mehr geändert, wenn man jetzt noch da und dort versuchen sollte, einen kleinen Auftrieb zu verschaffen, denn die allgemeine Stimmung wendet sich gegen die nationalsozialistischen Bonzen und Oberbonzen, und gerade in der Arbeiterkraft wirkt sich nun die Festigkeit der gekulten Sozialdemokraten und Gewerkschaftler aus, die in überzeugter Ruhe den Sturm überdauern haben und nun mehr und mehr zu Mittelpunkten in den Betrieben werden.

Infolge des Stimmungsumschlags haben NSD-Beute von den nationalsozialistischen Zeitungen verlangt, daß sie aufhören, den nationalsozialistischen Führern täglich Weibrauch zu streuen und immer wieder Bilder von Gauleitern, Bürgermeister usw. zu veröffentlichen, auf die sich der Haß konzentriert. Die meisten Nazizeitungen haben infolgedessen diese Art der Berichterstattung und Illustration stark eingeschränkt. Auch das ist ein Zeichen für die Bedeutung des Stimmungsumschlags.

„Es wird gepumpt“

Anwachsen der schwebenden Reichsschulden

Berlin, 21. Mai. Am 30. April betrug die schwebende Schuld des Reiches 2844,8 Mill. gegen 2188 Mill. am 31. März. Sie setzte sich zusammen aus: 1461,2 (1362,8) Mill. Schapanweisungen mit Gegenwert 448 (46) Mill., Schapanweisungen, für die ein Gegenwert nicht zugelassen ist, 440 (394,2) Mill. Reichswechseln, unverändert 26 Mill. kurzfristigen Darlehen und 41,2 (34,3) Mill. Betriebskredit bei der Reichsbank. Dazu kommen dann noch 369,6 (324,7) Mill. Schapanweisungen zum Zwecke der Sicherheitsleistungen. Die dem Tilgungsfonds zugeführten Schapanweisungen betragen 341,6 Mill., die im Umlauf befindlichen Steuergutscheine 1263,3 (1368,8), wozu noch 600 Mill. Steuergutscheine kommen, die als Sicherheitsleistung der Reichsbank gelassen werden.

Der Fehlbetrag Berlins

Berlin, 21. Mai. Die der Berliner Stadtkammer Dr. Steiniger mitteilte, wird sich in Berlin 1934 nach dem Haushaltsplan ein Fehlbetrag von 87 Mill. ergeben. Der Fehlbetrag für 1933 wird 80 bis 90 Mill. betragen. Bei der ordentlichen Verwaltung fehlen haushaltsmäßig noch 185 bis 195 Mill., zu denen noch erhebliche außerordentliche Ausgaben treten.

Gestern und heute

Das Thema vom Ritualmord wird so bald nicht zur Ruhe kommen. Streicher findet Sekundanten. Ein Mann namens Holz ist darauf gekommen, daß schon Herder und Fontane Balladen über einen Fall aus der englischen Legende geschrieben hätten.

Es sind über manche unverbürgte Schauer Mär aus alter Zeit Balladen geschrieben worden. Es sind auch Hexen verbrannt worden, nachdem sie ihr Bündnis mit dem Teufel aufs genaueste und mit nicht wiederzugebenden Einzelheiten beschrieben hatten. So könnte man mit der gleichen Logik mit der nach mittelalterlichen Ritualmordmärchen die gesamte Judentum als Teufelsvolk hingestellt werden, alle europäischen Völker Verbündete des Satans nennen.

Der Ritualmord ist eine Legende. Aber Tatsache ist, daß es bei Jeremia, dem Propheten des alten Bundes in Kapitel 32, Vers 35, von abtrünnigen, zum Heidentum übergegangenen Juden heißt: „Dazu haben sie die Höhen des Baal gebaut im Tal Ben Hinom, daß sie ihre Söhne und Töchter dem Moloch verbrennten, davon ich ihnen nichts befohlen habe und ist mir nie in den Sinn gekommen, daß sie solchen Gräueltun sollten, damit sie Juda also zu Sünden brächten.“

Aber die Menschheit braucht nun einmal ihre Gräueltumchen. Wenn die Kinder abends nicht von der Gasse nach Hause kommen wollten, dann drohten verständige Mütter ihnen mit Moses Freudenstein, dem Handelsjuden mit dem langen Bart. Wilhelm Raabe erzählt das, melancholisch-keiter, in seinem „Hungerpastor“: Moses Freudenstein mache aus den unartigen kleinen Jungs Würste, und als Wursthaut benutze er ihre Strümpfe.

Das war sicher mindestens ebenso wirksam und ebenso vernünftig wie die Drohung mit dem Schornsteinfeger. Die Juden und die Schornsteinfeger erfreuten sich jedenfalls bei der heranwachsenden Jugend keiner Beliebtheit.

Was dabei die Juden betrifft, so ist der Verdacht groß, daß sie in erster Linie die Opfer fremder Sünden, fremder Erinnerungen, Gewissensbisse — zuletzt vielleicht fremder Gedanken sind. Man schob ihnen Taten in die Schuhe, die man selber einmal begangen hatte und vielleicht gern noch begehen würde, wenn nicht gewisse Gelüste allzu tief unter dem Kalk der Zivilisation begraben lägen.

In den deutschen Kinos läuft gegenwärtig ein Film, dem die amtliche Zensur das Lob „besonders wertvoll“ erteilt hat. Es ist „Der Schimmelreiter“, nach der Novelle von Theodor Storm. Wer den Film sah, erinnert sich noch der Szene, in der der Deichgraf Hauke Haien einen kleinen Hund davor rettet, von den friesischen Deichbauern lebendig in die Erde gebuddelt zu werden. Warum wollten die friesischen Männer das? Storm erzählt es so:

Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin: „Ich tat es nicht, Deichgraf“, sagte er, und biß von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich erst ruhig in den Mund schob; „aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Teich sich halten, so muß was Lebendiges hinein!“ — „Was Lebendiges? Aus welchem Katechismus hast Du das gelernt?“ — „Aus keinem, Herr!“ entgegnete der Kerl, und aus seiner Kehle stieß ein freches Lachen; „das haben unsere Großväter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften. Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut's wohl auch ein Hund!“

Das Eingraben eines lebendigen Kindes schien also diesen Friesenbauern eine nützliche Sache und mit dem Christentum wohl vereinbar zu sein. Storm hat die Szene als solche wahrscheinlich erfunden; ihren Inhalt aber nahm er aus dem Glauben und den Bräuchen seiner schleswigschen Heimat. Blut galt in Deutschland wie anderswo immer als ganz besonderer Saft, und die Chronik des Mittelalters aller Länder wimmelt von Berichten über Kinder, die man zur besseren Haltbarkeit des Bauwerks lebendig eingemauert habe. Die Stadt Magdeburg soll angeblich ihren Namen davon haben.

Der ganze Gräuelt und die Gräuelfantasien hängen zusammen mit dem uralten Blutmythos. Die christliche Gesinnung und die Naturwissenschaften hatten das allmählich zurückgedrängt. Die Nazis haben die Mystik des Blutes wieder zu Ehren gebracht — kein Wunder, daß auch das Blutopfer wieder bei ihnen spukt. Vorläufig als Ritualmordmärchen — aber wohin mag das noch führen? Denn daß sie Blut auch wirklich vergießen können, haben sie ja schließlich gezeigt.

Argus.

„Hundsgemeine Lügengerüchte“

In der Stadt Friedrichs des Großen

Berlin, 22. Mai. Der Oberbürgermeister und Leiter der Potsdamer Tagesschau veröffentlicht in der gestrigen Ausgabe der „Potsdamer Tagesschau“ folgende Mitteilung an die Potsdamer Bevölkerung: „Ich habe Kenntnis erhalten, daß hundsgemeine Lügengerüchte in Potsdam umgehen. Um den Polizeipräsidenten und den Oberbürgermeister herabzusetzen, hat man zu dem armseligen Mittel der freilebenden Erfindung von Falschheiten gegriffen, die damit gemeint hätten, daß der Polizeipräsident Graf Gensdörff Selbstmord verübt hat und daß der Prinz Eitel Friedrich im Flugzeug nach Holland entflohen ist. Ich brauche nicht zu erklären, daß an diesen Gerüchten auch nicht ein Attribut Wahrheit ist, alles ist von lügenhaften Lumpen frei aus der Luft gegriffen. Der Prinz Eitel Friedrich und ich haben uns seit Jahren weder gesehen noch gesprochen. Die Mauer um die Villa des Prinzen, die eine Mauer spielen soll, hat mich noch niemals in Tat, Wort oder Gedanken beschädigt. Es laufen außerdem in Potsdam noch andere Ausgeburtender selben schamlosen Falschheit herum, die mit den drei Gerüchten den Charakter gemeiner politischer Erlogenheit teilen. Das also sind die Kampfmittel der politischen Gegner des Nationalsozialismus. Summarisch ist dies alles ein Beweis, wie sehr der Propagandakrieg gegen Niemander und Keinen berechtigt ist, und weiter, daß es keinen Verdacht gibt, der von den Menschen nicht geglaubt und weitergetragen wird. Ich glaube, am allerersten die Potsdamer Menschen beim Stolz auf Potsdam packen zu sollen. Die Menschen, die die Ehre haben, in einer Stadt wie Potsdam zu wohnen, sollen sich insgesamt zu dem Stolz entwickeln, zu schade für diesen Stolz und diese Verrückten zu sein. Für die Urheber dieser Gerüchte, nach denen selbstredend gehandelt wird, sind die Konzentrationslager da.“

Bei diesen wilden Schimpfereien des Herrn Oberbürgermeisters muß man sich daran erinnern, daß Potsdam eine Hochburg des Nazismus war und im vorigen Jahre bei der Reichstagsauflösung durch den Tag von Potsdam als das Heiligtum des neuen Staates geweiht worden ist.

Und nun muß der Oberbürgermeister gerade dieser Stadt öffentlich eine solche Sprache führen. Wie hoch muß die Blut des Misstrauens schon geflossen sein, wenn solche amtlichen

Drohungen in Potsdam notwendig sind. Das ist das Entsetzliche, nicht die Frage, ob alles wahr ist, was die Potsdamer in ihrer Enttäuschung, in ihrem Jorn darüber, daß sie belogen und betrogen sind, sich erzählen.

Gestrengere Herren ...

Verschärfung des Strafvollzugs

Reichsjustizminister Dr. Gürtler gibt eine Verordnung über den Vollzug von Freiheitsstrafen und von Maßregeln in der Sicherungs- und Besserungsverwaltung bekannt, die die neuen Rechtsgrundsätze für den Strafvollzug enthält. Die Verordnung soll gelten, bis ein Reichsgesetz erlassen ist. Die neuen Richtlinien stellen fest, daß die Freiheitsentziehung ein empfindliches Übel sein müsse und entsprechend zu gestalten sei. Die bisher angestrebten Erleichterungen für jugendliche Gefangene sind gestrichen worden.

Drei Wochen Justiz!

763 Jahre Kerker!

Berlin, 22. Mai. (Inprek.) Eine Zusammenfassung der vom „Völkischen Beobachter“ und der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichten Urteile gegen Antisemitismus ergibt für die Zeit vom 15. April bis zum 8. Mai die ungeheuerliche Summe von 8 Todesurteilen in Hamburg, 763 Jahren, 1 Monat und 21 Tage Zuchthaus und Gefängnis. Da viele Urteile von Provinzgerichten in den beiden Blättern nicht veröffentlicht werden, so bedeutet das Resultat der Addition nicht einmal bei weitem die volle Höhe der innerhalb von drei Wochen verhängten Strafen.

„Stahlhelmer“ erschlagen

Berlin, 23. Mai. (Inprek.) Im Stammesher bei Kelmütz wurde der Stahlhelmann Theodor Kogg mit eingelegtem Schädel ertrunken aufgefunden.

Die deutsche Mata Hari

Ein adeliger Salon und seine Geheimnisse

Ein deutsches Gericht hat in diesen Tagen eine Frau wegen Landesverrats zum Tode verurteilt. Ueber den Prozeß dürfte in keiner deutschen Zeitung auch nur eine Zeile erschienen, das Verbrechen selbst hätte hinter verschlossenen Türen stattgefunden. Das Ausland mußte sich mit einer vierseitigen Notiz begnügen, die der Berliner Vertreter des „Journal“ seinem Blatt gab, von wo sie die Hilfe durch die Weltpresse antrat. Auch in dieser Notiz stand nichts darüber, worin der Landesverrat bestanden haben soll, auch nichts über sonstige Einzelheiten des Verfahrens.

In allen Staaten liegen Landesverratsprozesse unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgewickelt zu werden; die deutsche Note erhält der vorliegende Fall nicht nur dadurch, daß die Todesstrafe wie bei den Russen auf Grund eines erst nach der Tat erlassenen Gesetzes verhängt wurde, sondern daß die deutsche Öffentlichkeit überhaupt nichts über diesen Prozeß, nicht einmal das Urteil, erfahren dürfte. Was natürlich nicht hindert, daß doch einiges durchgesickert ist.

Verurteilt wurde die Gattin des Obstingenieurs und Leiters der Abteilung für Luftfahrt bei Siemens, Frau Rita von Berg, und zwar zum Tode, da sie Reichsdeutsche ist.

Ihr Verführer, der früher österreichische, später polnische Mittelsmann von Sosnowski, erhielt zwanzig Jahre Zuchthaus, die er nicht abzuputzen haben wird, denn er wird, wie üblich, gegen einen in Polen verurteilten deutschen Spion ebenfalls ausgetauscht werden. Vor Frau Rita von Berg aber steht drohend das Schicksal Mata Haris, die während des Kriegs als deutsche Spionin in Paris erwischt worden ist.

An Rita von Berg hatte sich Sosnowski herangeheftet, weil ihr Mann auf dem Johannisthaler Flugplatz die Versuche mit dem von der Rasse der Lokomotivfabrik Daimler und Sohn konstruierten

„Dampfmotor“ für Flugzeuge

leitete. Ein Flugzeug, das sich von dem so feuer- und explosionsgefährlichen Benzin unabhängig machen konnte, wäre auch für den Luftkrieg von größter Bedeutung. Und wenn auch der „Dampfmotor“ nur ein Rohdieselmotor sein sollte, so wäre auch das schon ein großer Fortschritt, denn selbst in langem nicht so explosiv wie Benzin, die heute gebräuchliche Benzinmischung, Ursache der meisten Explosionen und daher Ursache aller Kampfflüger, könnte vermieden werden und das Gespenst jener Strahlen, die auf große Entfernung die Handlung jedes Motors zum Versagen bringen

— das begehrteste Objekt aller Militärforschung der Welt —, wäre gewonnen. Den großen Summen, die Sosnowski zur Verfügung hatte, dem eleganten Leben, das er bieten konnte, ergab die Frau und nun droht ihr die Todesstrafe.

Als vor noch nicht drei Monaten die Nachricht über die Verhaftung Sosnowskis in die Mainblätter des deutsch-polnischen Nachrichtenblattes hinkelaplagte, war die geheime Staatspolizei so nervös, daß sie einen ausländischen Journalisten, der Einzelheiten darüber gebracht hatte, worin der Landesverrat bestanden hatte, auf einige Zeit in Haft nahm und mißhandeln ließ und Herr Neurath beschwerte sich, daß ihm durch solche anstößige Exzesse der deutschen Welt, das außenpolitische Konzept verdorben werde. Damals wurde der in ausländischen Presse als beteiligt ein Mitglied der Familie des kaiserlichen Kriegsministers und Vorgängers Hindenburgs in der Obersten Heeresleitung

von Falkenhahn

genannt und auch seine Verhaftung gemeldet. Das Gericht hat sich mit diesem Initiator nicht zu befassen gehabt. Dagegen wird neben dem Herrn von Falkenhahn jetzt noch

ein Herr von Hammerstein

in der ausländischen Presse genannt. Sie haben zusammen mit dem Exkonprinz und einer kaiserlichen Prinzessin Rasia Barberian den Mittelpunkt des eleganten Salons gebildet, den Sosnowski eingerichtet hatte. Auf diesem Parkett in Rita von Berg zu Fall gekommen.

Die amtlichen deutschen Stellen schweigen. Das Gericht, das nach der noch geltenden Strafvorschrift die Sache Sosnowski von der Sache Falkenhahn-Hammerstein von Berg (Gatte) nicht abtrennen konnte, schwieg auch.

Das heißt, es gibt eine einzige Möglichkeit, bei der eine solche „Abtrennung“ erfolgen kann. Wenn nämlich der Beschuldigte in seinem Verhalten verstorben ist. Sollte der „Daily Herald“ recht gehabt haben, als er schon vor zwei Monaten berichtete, zu dem Prozeß gegen Falkenhahn werde es nie kommen, man habe dafür getornt, daß dieser Angeklagte, der zum verräterischen Jengen werden konnte, für immer stumm geworden ist?

Und Herr von Hammerstein? Und Herr von Berg?

Nach einer unbefriedigten Meldung soll Frau von Berg schon hingerichtet sein.

Ueber die Grenze gelockt

Schicksal deutscher Emigranten

Die deutschen Emigranten Richard Henker und sein Sohn Ewald in Teplitz-Schönau erhielten kürzlich einen Brief von Verwandten aus Deutschland, in dem sie ersucht wurden, in einer dringenden Angelegenheit nach Heidenau in Sachsen zu kommen. Beide folgten dieser Einladung und machten sich am Sonntag, dem 18. Mai, zu Fuß auf den Weg nach der deutschen Grenze. Als beide auf einem Fußweg die Grenze überschreiten wollten, gefielen sich zu ihnen zwei Touristen. Nach kurzer Unterhaltung gab einer der beiden Touristen einen Schrecklaut ab. Ewald H. versuchte zurückzulassen, wurde aber von den beiden angeblichen Touristen zurückgehalten, die darauf mit den beiden Emigranten die Grenze überschritten. Ueber das Schicksal der beiden Verhafteten ist nichts bekannt. — Bei einem dritten Emigranten ist vor einigen Tagen ein gleicher Versuch unternommen worden, der aber mißglückte.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Russische Völkerbundspolitik

Und England

DNB. London, 22. Mai. Die der Pariser Korrespondent der „Times“ von maßgebender Seite erfährt, sind die Nachrichten aus Genf über die französisch-russischen Verhandlungen den Tatsachen vorgezogen. Eine grundsätzliche Einigung sei noch nicht erreicht worden; inselgesessen hätten auch die Einzelheiten noch keine klare Form angenommen.

In einem Zeitungsbeitrag bespricht „Times“ die Möglichkeit des Eintretens Sowjetrusslands in den Völkerbund. Das Blatt findet eine Mitgliedschaft Russlands begrüßenswert, weil es einen Fortschritt in Richtung auf die Universalität des Völkerbundes bedeuten würde. Andererseits sollte sich die britische Regierung nicht aktiv bemühen, um den Eintritt Sowjetrusslands zu erreichen. Die Vorkämpfer der sowjetischen Republik hätten oftmals Verachtung gegenüber dem Völkerbund als Instrument kapitalistischer Mächte geäußert. Wenn jetzt die Führer Russlands aus besonderen Gründen ihre Ansichten geändert hätten, könnte man natürlich die Vergangenheit vergessen und hoffen, daß Sowjetrussland sich an die Völkerbundsatelliten halten und nicht nur darauf bedacht sein werde, sich nur gegen seine augenblicklichen Feinde zu richten. „Times“ schreibt weiter, der Beweggrund Litwinows für die Annäherung an Frankreich und durch Frankreich eventuell an den Völkerbund, siehe darin, die Unterstützung gegen Deutschland und gegen Japan zu gewinnen. Litwinow scheint jetzt geneigt zu sein, das Reichwerk seines Sicherheitsystems, das er anlässlich der Weltwirtschaftskonferenz gelehrt habe, auf Frankreich und die kleine Entente auszuweiten. Falls die Frage des Eintritts Russlands in den Völkerbund formell aufgeworfen würde, würde eine ganze Reihe heißer Streitfragen, besonders im Zusammenhang mit der Stellung Polens, auf Tagesordnung gebracht. Sicher müßten die interessierten Staaten diese Frage vorher zu regeln versuchen, aber mit den Einzelheiten der Verhandlungen habe Großbritannien unmittelbar nichts zu schaffen.

Die Völkerbundsgesellschaften

Zur Saarabstimmung

DNB. London, 23. Mai. Auf dem Jahrestag des Völkerbundes der Völkerbundsgesellschaften in Gollschone kam am Dienstag die Volksabstimmung im Saargebiet zur Erörterung. Eine von der britischen Abordnung eingebrachte Entschließung, in der der Völkerbund aufgefordert wird, zu zeigen, daß er entschlossen sei, die Volksabstimmung unter Bedingungen vorzunehmen, die alle Teile der Bevölkerung in Betracht ziehen, ihre Wünsche „frei und in angemessener Weise“ zu äußern, wurde angenommen. Der deutsche Vertreter Dr. Schaefer hatte Einspruch dagegen erhoben, indem er bemerkt, daß der Völkerbund sich hinter die Regierungskommission stelle, die sich in einem Streit mit der deutschen Regierung befindet. Ein belgischer Abgeordneter beantragte, die Worte „und ohne Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen“ der Entschließung anzufügen. Dr. Schaefer bekämpfte diesen Zusatz mit der Erklärung, daß er sich offenbar gegen die deutsche Regierung richte. 11 Abordnungen stimmten für die Ergänzung, die daher angenommen wurde. Die Delegationen von Deutschland, Dänzig und Ungarn stimmten dagegen, die Vereinigten Staaten enthielten sich der Stimme.

Ein weiterer belgischer Antrag, in dem die Einrichtung einer internationalen Polizeitruppe vor, während und nach der Abstimmung gefordert wurde, wurde auf Veranlassung von Lord Cecil zurückgezogen.

Das Neueste

Barthou empfing am Dienstag den französischen Botschafter in Moskau. In politischen Kreisen weiß man davon, daß man augenblicklich u. a. an folgenden Fragen arbeitet: Beitritt Russlands zum Völkerbund, europäischer Balkanpakt, der polnisch-russische Vertrag und die Annäherung Russlands an die kleine Entente.

Das bulgarische Diktator-Kabinett wird am Mittwoch eine Verordnung erlassen, wonach alle von der Regierung erlassenen Verordnungen Rechtskraft erhalten, gleichgültig, ob die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen widersprechen oder nicht, als ein reines Willkürregime.

Die Zahl der Todesopfer des Eisenbahnunglücks bei Barcelona beläuft sich auf insgesamt 13, darunter drei Angehörige des Zugpersonals. Es scheint, daß der Zusammenstoß darauf zurückzuführen ist, daß der Lokomotivführer des einen Zuges, der an einer Kreuzung wartete, aus einem Signalpfeil, der ihm gar nicht galt, schloß, der Bahnhofs-vorsteher habe ihm das Abfahrtszeichen gegeben, und er daraufhin seinen Zug in Fahrt brachte.

Ein riesiger Wasserfall in Chicago, der sich im Bodenum eines lebendigen Gebäudes befand, brach plötzlich durch die Dede des obersten Stockwerkes und durchschlug dann eine Zimmerdecke nach der anderen bis zum Erdgeschoss. Drei Tote und 20 Verletzte wurde geborgen. Man befürchtet aber, daß die Verluste noch größer sind.

Nach einer Meldung der „Times“ aus Schanghai berichtet das Militärhauptquartier, daß die Stadt Kuangchow in Besitz der Nationalen nach fünfzigem Kampf erobert worden ist. Die Kommunisten verloren 4000 Tote und Verwundete. Man erklärt, daß die Kommunisten jetzt nur noch vier Bezirkshauptstädte in Japan und sechs in Kiangsi in ihrer Hand haben.

Nach Meldungen aus Minneapolis ist es zu Zusammenstößen zwischen streikenden Lastkraftwagenführern und Polizei gekommen. 31 Hilspolizisten und 13 Streikende wurden zum Teil schwer verletzt. Ein Polizist liegt im Sterben.

Neulich wie kürzlich die Glasnostindustrie, wurde nunmehr auch die Baumstoffindustrie der Vereinigten Staaten von der Alra ermächtigt, ihre Erzeugung während eines am 4. Juni beginnenden zwölfwöchigen Zeitabschnittes um 25 Prozent einzuschränken. Es darf jedoch keine Betriebs-einstellung von der Dauer einer Woche oder länger erfolgen.

Großfeuer in Sprotte-Bruch

DNB. Sprottan (Schlesien), 23. Mai. Am Dienstagmittag entbrach im Sprottebruch unmittelbar in der Nähe der Spatenhütte ein Brand größerer Ausmaßes. Dide orangefarbene Rauchschwaden zogen etwa 10 Meter über dem Erdboden weit sichtbar in östlicher Richtung hin.ämtliche acht Abteilungen der Arbeitsgruppe 108 (Primtenau) und die Feuerwehren der ganzen Umgebung sind mit dem Eindämmen des Großfeuers durch die Errichtung von Erdgräben beschäftigt. Der Brand erstreckte sich über den größten Teil des Sprottebruchs hin und konnte bis in die Abendstunden noch nicht gelöscht werden. Bei der anhaltenden Trockenheit findet das entseelte Element reiche Nahrung in dem dünnen Bodendeck. Die Entstehungsursache des Großfeuers, durch das eine unübersehbare Menge Bruchboden in Völkereihaft gezogen worden ist, ist noch nicht ermittelt. Der Schaden ist überaus groß. Das Sprotte-Bruch wird bekanntlich durch den RPD. urbar gemacht.

Wien

„Autoritärer Stadtrat“

Das Herrbild einer Volksovertretung ist der neue Wiener Stadtrat, wie ihn der Bürgermeister, der christlichsoziale Minister Schmitz, ernannt hat. Er führt die Bezeichnung „Bürgerchaft“ und verdient sie in dem Sinn, daß die breite Masse der Arbeiterklasse völlig ausgeschlossen ist. Die Sozialdemokratie, die vordem in freier und geheimer Wahl volle Zweidrittel der Vertreter, darunter eine Reihe hervorragender Fachleute, aufgebracht hatte, ist unvertreten, ebenso Nationalsozialisten und Großdeutsche. So rekrutiert sich die Körperschaft fast ausschließlich aus dem kleinen und geistig rückständigen Haufen der Christlichsozialen. Von den 64 Mitgliedern vertreten 12 die Industrie, 12 das Kleinergewerbe, 12 Handel und Verkehr, 4 das Handwerk, 4 die Landwirtschaft überall natürlich nur die Unternehmern, 3 das Bildungswesen, 4 die freien Berufe, 4 die öffentlichen Angestellten, 5 die Religionsgemeinschaften (3 Katholiken, 1 Evangelischer, 1 Jude). Dazu der Bürgermeister und als einziger Vertreter der Heimwehr, der Vizebürgermeister. Nur 9 waren bisher christlichsoziale Vertreter.

Der Bürgermeister kann den Stadtrat auflösen, auch einzelne Mitglieder abberufen und durch andere ersetzen. Er hat ein Einspruchsrecht gegen jeden Beschluß. Die Sitzungen sind im allgemeinen geheim. Die Untrustbarkeit und Volkstrenntheit des neuen, kürzlich approbierten Wählerrechtsystems hätte sich nicht schlagender bezeugen können als in dieser „Bürgerchaft“.

Oesterreich in wachsender Unruhe

Hakenkreuz gegen Heimwehr — Massenverhaftungen von Nationalsozialisten

Oesterreich ist in neuer Hochspannung. Täglich Eisenbahnattentate, Gefall der Papierböller, Demonstrationen der Nationalsozialisten: so wird die zweijährige Kanzlerschaft des Herrn Dollfuß „geleitet“. Die österreichischen Legitimisten hatten sich auf die Rückkehr des habsburgischen Eugen gefreut und weitgehende Hoffnungen daran geknüpft. Jetzt sind die geplanten Kundgebungen verboten worden. Der Erzherzog ist daraufhin verbannt in Basel geblieben.

Langsam beginnen sich auch die sozialistischen Arbeiter wieder zu regen. Zu Pfingsten waren auf der Donau zahlreiche Fahrgänge mit roten Fahnen und Dreifarbentafeln sichtbar.

Wir bringen eine Reihe der heute vorliegenden Nachrichten:

Es knall . . .

Der österreichische Pressedienst meldet:

Am Pfingstsonntag fand in Scharding in Oberösterreich eine Kundgebung der „Baterländischen Front“ statt, bei der der Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Gleißner, sprach. Als der Landeshauptmann das Podium betrat und vom Bürgermeister begrüßt wurde, krachte über dem Stadtplatz ein Papierboller, der an einem großen Festballon hing. Weiterhin entrollte sich eine sechs Meter lange Hakenkreuzfahne, die von fünf Festballons getragen wurde. Einen weiteren Boller, der von drei Festballons getragen wurde, schossen die Heimwehren ab, worauf er auf einem Dach der Stadt mit furchtbarer Detonation explodierte. Im Verlaufe der weiteren Abwicklung der Kundgebung wurde eine zweite Hakenkreuzfahne entfaltet und weitere zwei Boller zur Explosion gebracht.

In Braunau am Inn wurde in der Nacht zum Pfingstsonntag durch Sprengungen erheblicher Sachschaden am städtischen Wasserkraftwerk und an einem Transformator der städtischen Elektrizitätswerke angerichtet.

Hunderte wurden verhaftet

(DNB.) Wien, 22. Mai 1934. Wie bereits gemeldet, wurden dieser Tage wieder zahlreiche Nationalsozialisten verhaftet. Man spricht augenblicklich von 150 bis 200 Verhaftungen. Unter ihnen befindet sich auch der ehemalige Gauleiter von Niederösterreich, Hauptmann a. D. Joseph Leopold, der Montag in Krems festgenommen wurde. Leopold hat sich bereits früher einmal sechs Monate in Untersuchungshaft befunden. Nach seiner Entlassung kam Leopold für zwei Monate ins Konzentrationslager Mauthausen, wo er Anfang Januar entlassen wurde. Nun wurde er erneut festgenommen. Seine Verhaftung wie auch die übrigen Verhaftungen von Nationalsozialisten wurden nach einem amtlichen Bericht damit begründet, daß er in die Eisenbahnanschläge verwickelt sei.

Reichsregierung gegen Flüchtlingskommissar

Genf, 22. Mai. (Eigene Meldung).

Die von den deutschen Emigranten mit großen Hoffnungen erwartete Londoner Konferenz des Flüchtlingsamtes beim Völkerbund ist ohne ein positives Ergebnis geblieben. Mehr und mehr verhärtet sich der Eindruck, daß die in diesem Amt vertretenen fünfzehn Staaten nicht den Willen haben, wegen der Flüchtlinge etwas zu tun, was ihre Beziehungen untereinander, vor allen Dingen aber, was ihre Beziehungen zu Deutschland zu fördern in der Lage wäre. Der Flüchtlingskommissar MacDonald hat zwar die besten Absichten, aber sein Einfluß ist ebenbürtig ausreißend wie sein Wille, die Widerstände mit allen Kräften zu überwinden.

So ist es denn nicht verwunderlich, wenn es auch außerordentlich bedauerlich ist, daß die Vahfrage für die Emigranten noch keinen Schritt weitergekommen ist. Die deutsche Regierung hatte MacDonald ursprünglich versprochen, jedem Emigranten auf Verlangen einen Bescheid zu erteilen, ob er auf einen gültigen deutschen Pass rechnen kann oder nicht. Von dieser Erklärung hatten die übrigen Länder ihre Bereitwilligkeit abhängig gemacht, den Emigranten einen Fremdenpass auszustellen. Da Deutschland jetzt seine Zusage nicht hält, so kann auch keine Regelung mit den übrigen Ländern wegen der Passfrage getroffen werden und alles bleibt nach wie vor in der Schwebe.

Der Sinn dieser Emigration

Heinrich Mann und ein junger Deutscher

Tausende sind hinausgegangen, fast alle Unbekannte und Ungekannte. Von den wenigen, deren Namen Deutschland und der Welt einigermassen bekannt sind, leben die meisten in stiller Verborgenheit, weil sie für sich oder für ihre Angehörigen den Jörn der Nachhader fürchten. Und so sind es von den wenigen wieder nur ganz wenige, die mit ihrem Ansehen und ihrer geistigen Potenz den Kampf gegen das Deutschland von heute für das Deutschland von morgen führen. Unter ihnen ganz vorne steht der Dichter Heinrich Mann.

Während andere mit ihrer Kunst irgendeine Mittellinie suchen, auf der sie vielleicht ebensogut vor den anständigen Menschen wie vor den Göbbels und Jochs bestehen können, sendet der tapfere Dichter Heinrich Mann eine Streitschrift nach der anderen in die Welt; und obwohl er als Mann um die Sechzig schon in dem Alter befindet, in dem nach der Ueberzeugung mancher Jungen die Verhalkung unaufhaltsam fortschreitet, scheint er mit jedem Schlag stärker zu werden und sich höher zu recken. Seine neue kleine Schrift „Der Sinn dieser Emigration“ ist ruhiger, abgeklärter als der leidenschaftlich über-schäumende „Hah“, sie wirkt darum noch stärker.

Der Kampf um die geistige Freiheit in Deutschland, um die Wieberaufhebung menschlicher Gesinnung, wie ihn Heinrich Mann jetzt mit aller Kraft führt, ist ein politischer Kampf. Leider hat es stets zu den Fehlern

Frauenfeld und Emigrant

Wie amtlich bestätigt wird, ist der ehemalige nationalsozialistische Gauleiter von Wien, Frauenfeld, geflüchtet.

Seitz und Danneberg nicht freigelassen

Wien, 22. Mai. Die Nachricht, daß sich unter den entlassenen ehemaligen sozialdemokratischen Funktionären auch der frühere Wiener Bürgermeister Seitz und der ehemalige Stadtrat Dr. Danneberg befinden, trifft, wie man jetzt hört, nicht zu. Die beiden sollten sich gemeldet haben, eine Erklärung zu unterschreiben, die sich auf ihr künftiges Verhalten bezog.

„Attentäter, guten Erfolg!“

Die nationalsozialistische Presse einschließlich des deutschen Rundfunks bezeichnet nach bekanntem Muster die Eisenbahnanschläge in Oesterreich als marxistisch-kommunistisch-sozialdemokratische Attentate. Die „Gründliche Tageszeitung“ schreibt:

„An zahllosen Stellen in allen Teilen Oesterreichs wurden durch Sprengung von Gleisen und Teilsprengungen an Brücken Anschläge ausgeführt. Augenblicklich läßt sich der Umfang der ganz zweifellos von radikaler sozialdemokratischer Seite ausgehenden Anschlagversuche noch nicht übersehen.“

Ganz zweifellos! Andererseits freut sich natürlich die Nazi-Presse über das wachsende Durcheinander in Oesterreich. Dieser Freude gibt der „Bekendtsche Beobachter“ mit folgenden klaffenden Sätzen Ausdruck:

„Eisenbahnattentate! Man sage nicht, daß auch in Deutschland noch Terrorgruppen am Werke seien und unsre Geheime Staatspolizei noch täglich gegen Staatsfeinde vorgehen müsse — diese einzelnen Verbrecher haben mit dem deutschen Volke nichts zu tun! Oesterreich aber ist ein einziger brodelnder Degenfessel und das Duzend Anschläge an der Schwelle des Pfingstfestes nur ein Glanzspritzer dieser ewigen Brandung. Die Geschichte beweist, daß ein innerlich so unzufriedenes Volk wie das österreichische zur Zeit auch mit Standgerichten und Galgen nicht zu befrieden ist. In Deutschland werden einzelne Verbrecher und von der Volksgemeinschaft Ausgestoßene unendlich gemacht, in Oesterreich aber kämpft eine Regierung gegen ihr eigenes Volk! So ist es möglich, an die Einzelheiten des Terrorplanes irgendwelche Schlussfolgerungen knüpfen zu wollen; auch die Tatsache, daß die Täter Marxisten waren, ändert nichts daran, daß ihnen Teile des österreichischen Volkes Sympathien entgegenbringen und weiteren Erfolge gegen die eigene Regierung wünschen.“

In Deutschland läßt sich natürlich das Volk durch Standgerichte und Galgen „befrieden“. In Oesterreich aber: Heil, Attentäter!

Macdonald ist vor kurzem zu Verhandlungen mit der deutschen Regierung in Berlin gewesen. Dabei leitete ihn vor allen Dingen die Absicht, für die vermögensrechtlichen Ansprüche der Emigranten Zusicherungen der deutschen Regierung zu erhalten. Auch in dieser Beziehung war seine Reise ganz negativ. Insbesondere sind die Forderungen der proletarischen Flüchtlinge wegen ihrer Ansprüche an die Sozialversicherung, für die sie jahrzehntelang durch Beitragszahlung große finanzielle Opfer gebracht haben, von der Reichsregierung abgelehnt worden.

Im Flüchtlingskommissariat macht man jetzt eine Erhebung über die Lage der intellektuellen. Sie soll die Grundlage bilden, um später mit den Regierungen wegen ihrer Unterordnung zu verhandeln. Die finanzielle Lage des Flüchtlingskommissariats hat sich noch immer nicht geändert. Ueber das von privater Seite gesammelte Geld wird auch von privater Seite verfügt, in erster Linie nach wie vor, um die Ansiedlung von Juden in Palästina zu ermöglichen.

So muß man denn feststellen, daß die an und für sich begrüßenswerte Idee, eine mit amtlicher Autorität ausgestattete Stelle für die Interessen der deutschen Flüchtlinge zu schaffen, jeden Verlust, weil die Staaten und ihre Regierungen weder den Willen noch die Kraft haben, dieses Problem ernsthaft zu lösen.

unserer „Geistigen“ gehört, von ihren Höhen auf die tiefer liegenden Gefilde der Politik mit mitleidigen Gering-schätzung herabzublicken. Damit haben sie sich gewiß viel Unannehmes erspart, aber sie haben auch zumeist versäumt, sich das Rüstzeug anzuschaffen, ohne das man nun einmal politisch nicht kämpfen kann. Ohne ausreichende Kenntnis der Ideen und der Tatsachen, aus denen die Politik beruht, sind sie ebenso zu noiver Begeisterung geneigt wie vorschnell in pathetischer Verurteilung.

Auch Heinrich Mann war von diesem Erbfehler deutscher Geistigkeit nicht immer ganz frei; aber er ist mit Erfolg bemüht, ihn abzulegen. Seine neue Schrift enthält mancherlei Erkenntnisse, von denen man wünschen möchte, daß sie Gemeingut würden.

Heinrich Mann läßt keinen Zweifel daran, daß er die Verfolgung der Juden in Deutschland als eine ungeheure Schmach empfindet und daß er, der deutsche „Arier“, mit seinem ganzen Herzen bei den Verfolgten ist. Trotzdem warnt er davor mit Recht, eine Angelegenheit, die das ganze deutsche Volk angeht, als eine bloße Judenfrage zu behandeln. Er sagt denen, die es noch immer nicht begreifen wollen, daß es die deutsche Republik und der soziale Wohlfahrtsstaat waren, mit dem sie ihre Heimat verloren haben. Er sagt ihnen auch mit ausgezeichneten Worten, daß Demokratie nicht bloß eine Staatsform, sondern auch eine wertvolle Gesinnung und

eine nicht weniger wertvolle Methode der Menschen-erziehung ist:

„Die Erziehung zum Menschen war einst die Sache des Christentums; die Deutschen aber hatten es abgelegt, gründlicher als andere. Die Erziehung zum Menschen liegt, außerhalb der Kirche, bei der Demokratie allein. Die Deutschen aber sind zu lange verhindert worden, in ihre Lehre zu gehen, und als sie es endlich durften, während ihrer verspäteten Republik, taten sie es ohne Ueberzeugung, mit innerer Ueberhebung, daher wirkungslos. Sie hatten die Demokratie überwunden, bevor sie auch nur erfassten, wem sie dient, nicht einem Staat, einer Klasse, sondern den Menschen.“

Hier tritt der Fall ein — der nicht seltener sein sollte als der umgekehrte — daß der Politiker vom Dichter lernen kann. Denn dieser ist hier Verwalter eines hohen Gedankengutes unserer klassischen Philosophie und Literatur. „Demokratie ist nicht Verfassung“, wie sie der Hitlerismus betreibt, sondern im Gegenteil Befreiung der Persönlichkeit von der Massenuntertänigkeit und von jenem Drill, den man im „dritten Reich“ Gleichschaltung nennt. Indem die Arbeiterklasse dieses Regime bekämpft, dient sie in der Tat nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Menschheit.

Von hier aus kommt dann Heinrich Mann zu Einsichten, die man den Kleineren der literarischen Emigration gern ins Stammbuch schreiben möchte:

„Denkstens die im Ausland entkommenen Kommunisten könnten jetzt feststellen, wie falsch es ist, wie falsch es immer war, sich näher bei Moskau zu fühlen als bei ihren deutschen Genossen von der anderen Partei. Die Sozialdemokratie hat die Republik verloren; jeder weiß es, und viele Emigranten verzeihen es ihr noch weniger, als sie den schlechten Siegern ihren unverdienten Sieg verzeihen. Voraus geht aber, daß die Kommunisten die Republik lähmen, anstatt daß sie mitarbeiteten, um sie zu radikalisieren. Sie hatten sich außerhalb der Republik gestellt, so verurteilten sie sich selbst zur Unwirksamkeit und brachten das Proletariat in eine künstliche Minderheit, die den Feinden der Republik erst ihre gute Gelegenheit gab.“

Heinrich Mann hätte ganz gut noch hinzufügen können, daß diejenigen, die jetzt nach der Niederlage die Sozialdemokratie am heftigsten angreifen, schon zuvor meist kein besseres Geschäft gehannt haben. Jetzt scheint ihre größte Angst zu sein — nicht daß das Hitlerregiment zu lange dauern, sondern daß die Sozialdemokratie sich in der Niederlage erholen könnte. Um dieses Unglück zu vermeiden, frügen sie wohl ruhig ein paar Hitlerjahre mehr!

Mit den Ausführungen Heinrich Manns über den „Sinn dieser Emigration“ hat der Verlag des „Europäischen Merkur“ in Paris die Schrift eines ungenannten jungen Deutschen, „Arbeit für übermorgen“, zu einem Bändchen vereinigt. Der junge Deutsche ist in vielem mit Heinrich Mann gleichen Sinnes. Auch er sieht in den deutschen Ereignissen nicht nur einen Kampf der Klasse um ihren Anteil an den Erträgen der Produktion, sondern viel mehr noch einen Sieg der Diktatur über die Menschenrechte, deren Rückeroberung die „Arbeit von übermorgen“ ist. Er schadet aber seiner guten Sache, indem er, ohne die notwendigen Kenntnisse zu besitzen, Kritik am Marxismus übt. Was ihm als Rettungsmittel vorschwebt, ist eine Synthese von Liberalismus und Sozialismus und eine Transformierung des Marxismus ins Idealistische. Daß über diesen Gegenstand schon eine große Literatur existiert, scheint ihm entgangen zu sein.

Beide Autoren — Heinrich Mann und der junge Deutsche — begehen den gleichen Fehler, wenn sie in der deutschen Emigration eine Art Aristokratie erblicken. Namentlich dem jungen Deutschen muß man sagen, daß wir alle, die wir draußen sind, Grund zur Bescheidenheit haben. Das höchste an Mut, das wir entwickeln können, ist nichts gegenüber dem Heroismus jener, die im Innern den stillen Krieg gegen das Regime führen. Ihnen zu helfen, indem wir die Weltmeinung für sie und unseren gemeinsamen Kampf mobilisieren, das scheint uns der eigentliche „Sinn dieser Emigration“.

Zm „Neuen Vorwärts“.

Für Torgler

Heraus mit dem Freigesprochenen!

Das Spiel der Nazis mit dem Leben Torglers erregt in der ganzen Welt größten Protest. Die Unanständigkeit der regierenden Partei, ihrer Minister und Beamten schlägt alle bisherigen Rekorde. Wir registrieren:

1. Der Minister Göring hat einem amerikanischen Journalisten offiziell erklärt, daß Torgler sich vom Kommunismus abgewandt und dem Nationalsozialismus zugewandt habe.

Als dieses Gerücht in der Auslandspresse verbreitet wurde, protestierte die alte Mutter Torglers, die mit ihrem Sohn gesprochen hatte, leidenschaftlich dagegen.

Göring war der gemeinen Lüge über-führt und wagte nicht einmal zu dementieren.

2. In Berliner Stadtteilen Moabit und Neutölln wurden Flugblätter der NSDAP verteilt, die behaupteten: „Torgler hat sich zum Nationalsozialismus bekannt — ihr müßt euch auch dazu bekennen!“

Diese freche Lüge wird auf Anweisung der Geheimen Staatspolizei und des Propagandaministeriums verbreitet.

3. Ein offizieller Vertreter des Auswärtigen Amtes von Rosenberg erklärte dem englischen Earl of Athol: „Torgler sei überzeugter Nationalsozialist — er hätte sich jetzt zur Aufnahme in die SA gemeldet.“

Auf die Frage: „Worum ist er noch eingekerkert?“, erfolgte die unerhörte Morddrohung gegen Torgler: „Er ist zu seiner persönlichen Sicherheit in Haft. Es gibt viele alte SA-Mitglieder, die ihn als mitschuldig an dem Tod von hundert SA-Mitgliedern halten. Wenn die Regierung Torgler freiläßt, kann sie sein Leben nicht garantieren!“

Göring, Goebbels, Rosenberg, sowie Kennerungen über Torgler, sowie Lügen. Das ist der „edle Hakenkreuz“, der Deutschland regiert und „der Welt Maß und Ziel geben will“ . . .

„Zu einem einzigen Verbrecherhaufen ist vor den Augen des einzigen Gerechten, unserer gottbegnadeten Regierung, die ganze Bevölkerung geworden, und es ist nur konsequent, wenn demzufolge die Regierung das ganze Land in ein Gefängnis umgestaltet hat.“

Rassalle.

Stimmungsumschwung der Mittelschichten

Berichte an die „Deutsche Freiheit“

Die Gewerbetreibenden

Allgemein stimmen die Berichte darin überein, daß die Mißstimmung unter den Gewerbetreibenden besonders groß ist. Ein Bericht aus Süddeutschland:

„Die Geschäftswelt und die Industrie mimen nach außen den Mut; heben Häuptchen hoch; aber unter sich schimpfen sie wohl am meisten. Jeder Gewerbetreibende gehört irgendeiner, wenn möglich mehreren nationalen Verbänden an, trägt stets mehrere Abzeichen usw. Sie nörgeln aber über jede Abgabe, die ihnen auferlegt wird. In diesen Kreisen kursieren auch die meisten Witze über die führenden Männer und über die Regierung selbst. Die Bestimmungen, die von oben kommen, werden nur unter Druck durchgeführt. Aber mit irgendeinem Widerstand aus diesen Kreisen ist nicht zu rechnen.“

Ein Bericht aus Westfalen:

„Die schon früher berichtete tiefe Stimmung unter der Geschäftswelt und dem Burgertum ist noch tiefer geworden. Diese Kreise sind heute vornehmlich die wie die Mohrräupen schimpfen, wenn sie wissen, daß niemand zugegen ist, der sie denunziert. Und es sind darunter viele Leute, die noch vor Jahresfrist ihre Freunde, daß der Adolf nun Kanzler ist, nicht laut genug hinausschreien konnten, und in den vergangenen Jahren seine Hülfe gewählt haben. Heute sagen sie mit Entsetzen, daß sie es sich so nicht vorgestellt haben.“

Ein Bericht aus Berlin und der Provinz Brandenburg:

„Die Handwerker und Gewerbetreibenden klagen darüber, daß das Geschäft noch schlechter gehe als früher und machen sich über die Arbeitslosigkeit lustig, weil sie von der Verminderung der Arbeitslosigkeit in ihrem Geschäft und bei ihrem Absatz nichts spüren.“

Ein Bericht aus Südbayern mit einer bemerkenswerten politischen Feststellung:

„Die härteste Unzufriedenheit zeigt sich beim Mittelstand, bei den Kleinrentnerrenten und bei den kleinen Geschäftseigenen. Sie sind durch die Zwangswirtschaft sehr belastet worden, andererseits ist die Konkurrenz der Massen nicht gewachsen und dadurch die erpöste Geschäftsbeziehung nicht eingetreten. Große Klagen hört man auch über die Einkäufer. Das Reich zögert sehr mit der Einführung und schädigt dadurch den Geschäftsmann im Inland.“

Ganz ähnlich lautet ein Bericht aus Schlesien:

„Hier ist die Erbitterung besonders groß. Die ewigen Sammlungen und Abgaben bringen die Leute an den Bettelstab. Der Umsatz ist rapide zurückgegangen. Die Arbeiter können infolge der schlechten Löhne nur noch die billigsten Artikel kaufen und laufen natürlich in die Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte. Die Leute schimpfen wie die Mohrräupen und die Enttäuschung macht sich schon deutlich in ihren Versammlungen der NSDAP bemerkbar. Kürzlich war eine Versammlung in Gölzig, dort trat ein Geschäftsmann in der Diskussion auf und sagte: „Was habt ihr uns alles vorher versprochen, die Warenhäuser sollten geschlossen werden, die Konsumvereine sollten vernichtet werden, die Einheitspreisgeschäfte verschwinden. Nichts ist geschehen, wir sind belogen und betrogen worden.“

Der Mann ist am anderen Tage verhaftet worden. Darob große Erbitterung.“

Andere Berichte zeigen allerdings auch, daß die Hoffnung auf Besserung immer noch nicht ganz erloschen ist. So sagt ein Bericht aus der Rheinpfalz:

„Es wird viel kritisiert von den Bauern, Handwerkern und Geschäftseigenen. Viele unter diesen Kreisen trösten sich aber damit, daß es vielleicht doch noch besser wird.“

Und in einem Berliner Bericht, der auch Erfahrungen aus der Provinz verwertet, wird dasselbe folgendermaßen ausgeführt:

„Die Lage der Kleinrentner ist verarmt. Eigentlich sind alle ihre Hoffnungen schon begraben. Aber noch immer wirft sich bei ihnen ein Teil der Propagandamittel, mit denen sie für das NS-Regime gewonnen worden sind, aus. Noch immer glauben viele von ihnen im Ernst, daß z. B. die gegenwärtigen Außenhandelschwierigkeiten auf irgend einen geheimen Tritt der Juden zurückzuführen sind.“

Schließlich noch eine Einzelmeldung aus Ostpreußen, die

einen interessanten Einblick in die Zustände in einer Kleinstadt gewährt:

„In Bittau fand am Sonntagmorgen eine Versammlung der Freirentner statt, die mit großem Radau ausfiel. Die Freirentner wollten sich die Anordnungen eines Abgelaufenen Obermeisters nicht mehr gefallen lassen und sagten ihm öffentlich, daß er wohl vom Saufen und Duren etwas verstehe, aber nichts vom Geschäft. Er hat angeordnet, daß die Preise für Rationen gestaffelt werden. Bei Freirentnern mit keinem Gehilfen 20 Pfennig, mit 1 Gehilfen 25, mit zwei 30 und so weiter, immer 5 Pfennig mehr. Das Resultat: alles läuft zu den Kleinrentnern, wo es billiger ist, die Geschäfte mit Gehilfen stehen leer.“

Die Bauern

Ueber die Stimmung unter den süddeutschen Bauern wird berichtet:

„Für den Faschismus nicht zu gewinnen sind die nach wie vor christlichen Bauern des bayerischen Oberlandes. Wenn viele von ihnen sich einst verteilten ließen, Hitler zu wählen, so sind sie heute längst davon zurück. Die Ideologie des Faschismus hatte sie nie erfasst, trotz „Blut und Boden“. Der Katholizismus ist dort noch wie vor eine Macht.“

In München fand am 21. und 22. April der erste bayerische Bauerntag statt. Man rechnete mit einer Besucherzahl von mindestens 50.000 Menschen aus allen Teilen Bayerns. Tatsächlich waren auf dem Königsplatz, wo Ministerpräsident Siebert und Darré zu ihrer Gefolgschaft sprachen, nach genauen Zählungen unserer Genossen nicht mehr als 15.000 Bauern angetreten. Das Straßenbild war nicht verändert. Die Polizei hatte das Offenhalten der Ladengeschäfte genehmigt. Aber die Geschäftsleute kamen nicht auf ihre Rechnung. Die Kaufhäuser Uhlfelder und Ziegler erklärten, bei solchen Gelegenheiten nicht mehr zu öffnen, weil die Speisen höher als der Umsatz sind. Gespräche mit zum Bauerntag erschienenen Bauern zeigten, daß viele nur wegen der günstigen Gelegenheit nach München zu kommen, besonders wegen der Sonderausfahrpreise, erschienen waren. Die Begeisterung am Königsplatz war durchaus mäßig.“

Ein anderes Stimmungsbild aus einem brandenburgischen Dorf:

„Die Bauern sind nicht nationalsozialistisch. Der 1. Mai verlief sehr mäßig. Man kann schon von einer richtigen Klassenbildung im Dorf reden: auf der einen Seite stehen die NSDAP-Mitglieder und Amtswalter, also der Amtsvorsteher, Gemeindevorsteher, die Beamten, die Arbeiter, auf der anderen Seite die Bauern, besonders die größeren. Die Annahme der Nationalsozialisten empört die Bauern immer aufs neue. Ein Beispiel: Eine Bauerntochter hatte der Eintopfkommission auf ihren Dilettantismus geantwortet: „Ach Gott, ich kann mich an den Quatsch noch immer nicht gewöhnen.“ Sie wurde denunziert und vor den Amtsvorsteher gerufen. Dieser drohte ihr Verhaftung an, wenn sie nicht 100 Mark für die NS-Volkswohlfahrt gebe, wozu sie sich dann schließlich auch bequemen mußte. Die Folge war eine erregte Stimmung im Dorf gegen die Nazis.“

Die allgemeine Mißstimmung findet ihre besondere Nahrung durch die Auswirkungen des Erbhofgesetzes. Ein Bericht aus Südbayern sagt darüber:

„Der Bauer hat kein Zutreten zu den neuen Herren. Der letzte Rest von Vertrauen ist durch das wahnwitzige Erbhofgesetz zerstört worden. Es kommen immer mehr Fälle vor, wo Bauern trotz aller Bemühungen keinen Kredit bekommen können, wenn ihr Besitz Erbhof ist. Besonders kurzfristige Personalkredite zum Zwecke der Frühjahrsbefestigung machten kaum lösbare Schwierigkeiten. Es ist jedoch zu erwarten, daß die Regierung durch das zu erwartende Erbhofentstehungsgesetz die Krise der Kreditbeschaffung etwas zurückdrängt. Die wachsende Unzufriedenheit wird infolgedessen durch eine große Arbeit von den Kanzeln her unterstützt. Wie stark die Kritik an der Gesetzgebung der Regierung ist, zeigt auch der Niederstich der Reden auf dem bayerischen Bauerntag. Fast alle Redner, an der Spitze Walter Darré, haben gegen die Nationalsozialisten Stellung genommen. Man vertritt die Bauern mit der Erklärung, daß nur im Uebergangsstadium Schwierigkeiten in Erscheinung traten. Aber der Bauer sieht eben nur diese Schwierigkeiten und hält nicht viel von der Zukunft, die mit vielem Gerde von „Blut und Boden“ umnebelt ist.“

Ebenso stellt ein Bericht aus Nordbayern fest:

„Nirgends kann man bei den Bauern eine Begeisterung für das Erbhofgesetz feststellen. Ihre Bemerkungen kann man dahin zusammenfassen: „Was nützt uns ein Erbhof, der in etwa 30 Jahren schuldensfrei sein soll, wenn wir jetzt kein Geld aufnehmen können, weil uns niemand etwas gibt.“

Ein Bericht aus Brandenburg/Grenzmark:

„Sehr einschneidend wirkt sich auf dem Lande das Erbhofgesetz aus. Überall herrscht Unzufriedenheit. Nach dem Gesetz dürfen die Grundstücke nicht verpfändet werden, auch nicht zur Erbreitung und Aussteuer. Allein in dem Bezirk eines Notars sind in Ausübung des Gesetzes 20 Verträge aufgehoben worden. Ein sehr bekannter Landbesitzer, der seinen Hof vor zwei Tagen nach einer Besprechung im Ministerium, daß die Regierung von einer Vertrauensbasis auf dem Lande nicht mehr sprechen könne. In einem Falle wurde dem Sohne durch das Erbhofgesetz die Vollendung des fast abgeschlossenen Studiums verboten, weil der Hof ohne Verpfändung die Kosten nicht aufbringen kann. Wo Heiratsrecht gilt, lehnen ältere Söhne aus der Stadt zurück, verdrängen jüngere Geschwister und wirtschaften den Hof in Grund und Boden. Große Erregung in Regierungskreisen über geheime Denkschriften von Professor Zering über das Erbhofgesetz. Zering greift das Gesetz als Verfassungsnachgeborener Söhne und Töchter an. Er sieht in Erbreitung und Verpfändung gerade Ursachen für Intensivierung, Modernisierung und allgemeiner gesteigerter Anstrengungen der Landwirtschaft.“

Die Versicherungsgesellschaften haben durch das Erbhofgesetz eine neue Konjunktur auf dem Lande bekommen. Sie machen den Bauern klar, daß sie jetzt unbedingt eine Lebensversicherung brauchen, weil sie sich ihr Aliments nicht mehr hypothekarisch sichern können usw. Die Folge ist ein aufgeregter Eifer der Landesbauernschaft gegen die „unlautere“ Versicherungspropaganda, in dem Anwendung scharfster Mittel angedroht wird. (Näheres im „Neuen Vorwärts“ vom 6. Mai 1934.)

Neben dem Erbhofgesetz ist es die neue Zwangsbewirtschaftung landwirtschaftlicher Produkte, die den Unwillen der Bauern erregt, insbesondere die Eierbewirtschaftung. So heißt es in einem Bericht aus Ostdeutschland:

„Die Neuverteilung der Eierverwertung hat unter den Bauern große Unzufriedenheit hervorgerufen, weil

1. das Verfahren nicht klar ist (zum Teil sind zu wenig Eier gemeldet worden); größtenteils sind es unerfahrene Leute usw.,
2. die ganze Einrichtung den Eindruck macht, als ob sie nur zur Verdrängung von NS-Postenlagern erdacht sei. Die alten Händler hat man größtenteils nicht berücksichtigt.“

Ebenso ein Bericht aus Nordbayern:

„In Weiden ist eine Eierammelstelle eingerichtet mit sechs Angestellten. Bis jetzt beträgt der wöchentliche Umsatz in dieser Eierammelstelle 3.000 Eier, das ist ein Quantum, wie es sonst eine einzige Eierfarm umsetzt. Das beweist, daß die Bauern ihrer Ablieferungsfrist nicht nachkommen. Gerade unter den Bauern spricht es sich herum, daß sehr viele Angestellte notwendig sind, um so viel Eier umzusetzen, wie sonst eine einzige Eierfarm umsetzt. Die Vandalenwirtschaft ist der Meinung, daß diese Zwangsbewirtschaftung sich nicht halten läßt.“

Neben den Schwierigkeiten der Zwangsbewirtschaftung — und ähnliche Berichte liegen auch aus anderen Landes-teilen vor — hat der ganze großspürige Aufbau des Reichs nährstades mit den vielen neuen Ämtern und Würden das Mißfallen der Bauern erregt. Allein für die Unterbringung der Zentrale des Nährstades in Goslar müssen Wohnungen für 3.000 Menschen gebaut werden! Wie sich das in den unteren Instanzen auswirkt, zeigt ein Bericht aus Brandenburg/Grenzmark:

„Bei dem Aufbau des Reichsnährstades sind im allg. meinen alle früheren christlichen und Landbundgeschäftsführer von ihren Posten entfernt und durch Nationalsozialisten ersetzt worden. Bei einer Kreisbauernschaft in der Grenzmark ist z. B. ein früherer Kreisbauernvertreter als Stadtleiter eingesetzt worden. Die Folge ist, daß die Bauern nicht mehr zur Kreisbauernschaft gehen wollen, weil die Kreisbauernschaft und ihre Angestellten doch nichts von den Dingen verstanden.“

Freiwillige vor - wie 1914

Die verlorene Arbeitsschlacht

(Zopade.) Die neuaufgenommene Arbeitsschlacht wird jetzt wieder mit dem Ziel geführt, die „alten Kämpfer“, die Mitglieder der NSDAP, mit niedrigen Mitgliedsnummern, in Arbeit zu bringen. Diese Aktion sollte bereits im vorigen Sommer beendet sein, aber die Unternehmer haben sich vielfach geweigert, für diese „alten Kämpfer“ über die Erfordernisse des Betriebes hinaus neue Arbeitsplätze zu schaffen, zumal die Leistungsfähigkeit der Pa.s in zahllosen Fällen nicht einmal das Minimum der Anforderungen erreicht.

Hitler kann aber auf die Unterbringung der arbeitslosen SA-Männer nicht verzichten, er muß möglichst viele möglichst bald in den Produktionsprozess abgeben. Da eine wirkliche Behebung der Wirtschaft nur in der Rüstungsindustrie eingetreten ist, und da somit neue Arbeitsplätze nicht geschaffen werden können, geht man jetzt daran, jugendliche Arbeiter, die noch im Betrieb stehen, in den freiwilligen Arbeitsdienst abzuschieben. Man schlägt dabei zwei Fliegen mit einer Klappe, man schafft freie Arbeitsstellen und zwingt die jungen Arbeiter gleichzeitig in die Ausbildungslager des freiwilligen Arbeitsdienstes.

In welchem Geiste diese „Umgruppierung“ erfolgt, das zeigt ein Bericht der nationalsozialistischen „Zittauer Morgenzeitung“ in Zittau in Sachsen über einen Appell

der Betriebsführer und Betriebszellenobmänner für die Arbeitsschlacht, der am 28. April stattfand. In diesem Appell wurde als erstes Ziel der Arbeitsschlacht die Unterbringung aller „alten Kämpfer“ aufgestellt. Der Stützpunktführer der Arbeitsschlacht, Robert, legte auseinander, daß die Möglichkeit der Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze nahezu erschöpft sei. Es bleibe daher nichts anderes mehr übrig, als Plätze durch Austausch zu schaffen. Die jungen Arbeiter müßten ihre Plätze in den Betrieben durch Uebertritt in den freiwilligen Arbeitsdienst räumen.

Nach diesem Appell veranstaltete man in Zittau eine Kundgebung für die jungen Arbeiter. Vor den jungen Arbeitern erinnerte der Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes in Zittau, Oberfeldmeister Gäßler, an die Tage von 1914, wo sich ebenfalls viele Tausende von Jugendlichen bereitfinden, dem Vaterland in der Stunde der Not zu dienen. Im gleichen Sinne sprach der bereits erwähnte Stützpunktführer in der Arbeitsschlacht, Robert. Es sei wie damals, als das Vaterland, bedrängt durch äußere Feinde, das Volk anrief. Wie sich damals Deutschlands Jugend zur Verfügung stellte, wie sie aus den Schulstuben, den Fabriken, den Kontoren, den Verfassungen heraustrat, um allein dem Vaterland zu dienen, so müsse sich auch die heutige Jugend in der

Stunde der Gefahr der Ehrenpflicht ihres Dienstes für das Vaterland bewußt sein. Der Jugendliche muß seinen Arbeitsplatz freiwillig aufgeben und ein Opfer bringen für die anderen Volksgenossen, die jahrelang mit ihren Familien gehungert haben. Wie es 1914 keinen deutschen Vater und keine deutsche Mutter gegeben habe, die ihrem Sohn den Opferdienst am Vaterland verweigerten, so werde auch heute kein vernünftiger Vater seinem Jungen die Bitte abschlagen, daß er durch seinen Uebertritt zum freiwilligen Arbeitsdienst einen Platz für ältere Volksgenossen freimache.

Große Teile der deutschen Jugend, die schwer unter der Wirtschaftskrise zu leiden haben, haben den Nachantritt Hitlers in der Hoffnung begrüßt, daß Hitler in kurzer Zeit sein Versprechen wahrnehmen und die deutsche Jugend in geordnete Arbeitsverhältnisse bringen werde. Nach einem Jahre Hitler-Diktatur zählt das Heer der jugendlichen Arbeitslosen noch immer nach Hunderttausenden, und jetzt werden die noch in Arbeit stehenden Jugendlichen „umzuwandeln, ihre Vernunft mit der Zwangsarbeit und dem militärischen Drill in den Lagern des freiwilligen Arbeitsdienstes zu vertauschen. Viele junge Menschen in Deutschland werden sich jetzt erst des grausamen Betrugs bewußt, den die sogenannte nationalsozialistische Arbeiterpartei an ihnen verübt hat.

„Das Recht auf Revolution ist ja überhaupt das einzige wirklich „historische Recht“, das einzige, worauf alle modernen Staaten ohne Ausnahme beruhen.“

Engels, Vorwort zu Marx' „Klassenkämpfe“, 1895.

Die braunen Parvenüs Der neudeutsche Byzantinismus

In einem Erlaß des Reichsinnenministers, der an die Landesregierungen gerichtet ist, heißt es:

„Der Stellvertreter des Führers hat vor kurzem in einer an die Gauleiter gerichteten Verfügung gewisse Erscheinungen Stellung genommen, die mit der bescheidenen Zurückhaltung, die jeder Parteigenosse und besonders auch jeder Unterführer entsprechend dem Vorbilde des Führers in der Öffentlichkeit beobachten sollte, nicht vereinbar seien. Der Stellvertreter des Führers hat in diesem Zusammenhang besonders auf Zeitungsartikel, Huldigungsadressen, Bildveröffentlichungen, Geburtstags- und Jubiläumsglückwünsche, Ehrenbürgerschaften, Straßenbenennungen, Beiläufigkeit bei Besuchen usw. hingewiesen.“

Indem ich mir diese begrüßenswerten Ausführungen des Stellvertreters des Führers in vollem Umfange zu eigen mache, bitte ich, es auch den Inhabern öffentlicher Ämter in Reich, Staat und Gemeinden zur Pflicht zu machen, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit nach den gleichen Grundsätzen zu regeln. Im besonderen bitte ich dafür Sorge zu tragen, daß die Verleihung weiterer Ehrenbürgerschaften unterbleibt und daß Straßen- und Straßennamenbenennungen nach Lebenden nicht mehr stattfinden.“

Dieser Erlaß gegen den Byzantinismus läßt tief blicken! Er charakterisiert nicht nur die Untertanen, sondern vor allem die braunen Parvenüs in beamteter Stellung.

Eine Begründung ist dem Erlaß nicht beigegeben worden. Wir erlauben uns, sie nachzuholen, indem wir der Öffentlichkeit einige Illustrationsfälle unterbreiten.

Reichsstatthalter Mutschmann, Sachsen

Reichsstatthalter Mutschmann hat kürzlich Zwickau besucht. Er sollte eine Grube befahren. Der Eingang wurde mit grünen Gewinden verziert, die Flaggen aufgezogen, der Weg vom Tor zur Grubeneinfahrt mit frischem Kies bestreut. In der Grube wurden besondere Räumungsarbeiten verrichtet, neue Stollen wurden mit Asche betreut, ganz so, wie wenn früher der Geenig kam.

Reichsstatthalter Sprenger, Hessen

Am 5. Mai erschien der „Mainzer Anzeiger“, gauliche Tageszeitung der NSDAP, mit folgender Schlagzeile: „Ein Jahr Reichsstatthalterchaft. Am 5. Mai wurde Gauleiter Sprenger Reichsstatthalter in Hessen.“ Darunter sein Bild, 24 mal 18 cm groß.

Aus dem Inhalt der Nummer: „Große Gedanken in einfacher Form. Aussprüche unseres Reichsstatthalters.“ — „Unser Sprenger.“ — „Ein Jahr Reichsstatthalter.“ — „Daten aus dem Leben des Reichsstatthalters.“

Dazu — außer dem Brustbild — zwei Seiten Bilder. Erste Bildunterschriften: Der Reichsstatthalter im Dienst. Bildunterschriften:

1. Sprenger besichtigt das Gelände einer Siedlung im hessischen Ried, wo die großzügigsten Meliorationsarbeiten Deutschlands im Gange sind.
2. Der Führer kommt zum ersten Spatenstich der Reichsautobahn nach Frankfurt. V. l. n. r.: Rat Haß, der Gauleiter, der Führer, v. Blomberg.
3. Dr. Göbbels im Gespräch mit Sprenger.
4. Reichsstatthalterfahrt durch Hessen. Sprenger spricht in Oppenheim.
5. Bürgermeister Ritter begrüßt den Reichsstatthalter in Gau-Odernheim. Links der riesengroße Staf. Diehl.
6. Empfang Sprengers in Worms.
7. Staunen links, Lachen rechts.
8. Gauleiter Reichsstatthalter Sprenger im Gespräch mit dem Kreisleiter Dr. Barth.
9. Des Gauleiters Heimat — die sonnige Pfalz: Oberhausen, sein Geburtsort, wo er Ehrenbürger ist.
10. Allem gilt sein Interesse. Hier besichtigt er die alte Kaiserpfalz in Nieder-Ingelheim.
11. Sprenger grüßt die Jugend des Führers.
12. Bei der Gründung der rhein-mainischen Industrie- und Handelstages.
13. In Begleitung von SS-Standartenführer Herbert auf der Tunnelbaustelle in Mainz.
14. Der Reichsstatthalter im Mainzer Stadttheater anlässlich der 100-Jahr-Feier seines Bestehens.

Zweite Bildseite: Was Sprenger Freude macht. Bildunterschriften: Unter Kameraden der Kampfzeit. — Was macht

mehr Freude als Arbeit und Brot zu gehen, den Arbeitern persönlich den Spaten in die Faust zu drücken und — mit ihnen die ersten Spatenstiche zu tun? — Der Gauleiter bläst einen Hochruf an. 2000 Volksgenossen kommen dadurch wieder in Arbeit. — Wie viel lieber würde Sprenger manchmal zur Axt anstatt zum Federhalter greifen! — Und ist das Schwarze noch so klein. — An einem der schönsten und bedeutendsten Orte im Gau. — Kein Wunder, daß die Jungen ihn gerne haben. — Sprenger schneidet das erste Brot an.

Die Bilder selbst zeigen einen unvorstellbaren Grad der Eitelkeit des Mannes und des Byzantinismus seiner braunen Umgebung.

Reichsjugendführer Baldur v. Schirach

Der junge Mann hat kürzlich seinen 27. Geburtstag gefeiert. Durch sanften Druck, unterstützt vom Reichspropagandaministerium, hat er es erreicht, daß fast die gesamte deutsche Presse das bedeutsame Ereignis in langen Artikeln gefeiert und dazu sein Bild veröffentlicht hat.

Bayerischer Staatsminister Schemm

Staatsminister Schemm hat eine Schnupftabakfabrik in Regensburg besichtigt. Der „Deutsche Tabakarbeiter“ berichtete darüber:

„Einen großen Tag erlebten die Regensburger, als in der letzten Woche der Gauleiter und Staatsminister Pg. Schemm in Regensburg weilte, um die Schnupftabakfabrik ... zu besichtigen ... An der Grenze unserer Stadt standen Oberbürgermeister Dr. Schottenheim und Kreisleiter Weigert bereit, um als Repräsentanten unserer nationalsozialistischen Stadtverwaltung dem hohen Gast würdigen Empfang zu bereiten.“

Für die zahlreichen Angestellten und Arbeiter der Fabrik selbst sollte der 12. März zu einem ganz großen Tag werden, zu einem Tag, der immer rot angestrichen sein wird. Schon am frühen Morgen hatte die Direktion an sämtliche weibliche Angestellte neue Schürzen und neue Häubchen verteilt und sie ihnen gleichzeitig als Geschenk und schöne Erinnerung kostenlos für ihre weitere Dienstzeit zur Verfügung gestellt.

Grau und kühl senkte sich die Dämmerung über die winklichen (soll wohl heißen: winkligen) Straßen unserer Stadt. Einige Minuten später rollt schon der schnittige Wagen unseres Gauleiters und Kultusministers Schemm an unter begeisterten Heilrufen der Umstehenden ...

Erschütternd aber, tief ergreifend wird es in der Tabakspinnerei: „Dort stehen einige ganz alte Arbeiter, die schon auf eine Dienstzeit (!) von zwei bis drei Jahrzehnten zurückblicken können. Staatsminister Schemm begrüßt diese verdienten „Schnupftabakveteranen“ persönlich und er scheint sich selbst nicht, auch einem alten Arbeiter die nervige und über und über mit Tabaklauge beschmutzte Hand zu drücken! Welcher Minister des vergangenen Systems, der vermutlich in Frack und Zylinder erschienen wäre, hätte jemals einen derartigen „gewöhnlichen“ Beweis gemeinschaftlicher Schicksalsverbundenheit gewagt ...“

Preußischer Staatsrat Forster

Der „preußische Staatsrat“ und Landesleiter der NSDAP, Danzig, Forster, hat sich dieser Tage mit einem Fräulein Deeg kirchlich trauen lassen. Die „Danziger Neueste Nachrichten“ berichtete über diese weltbewegende Angelegenheit dreispaltig und bringen vier Bilder, garniert mit einem so entsehligen Hymnus, daß einem bereits nach dem Genuß der ersten drei Zeilen die Magenerven hochgehen. Die Bildertexte: „Gauleiter Streicher als Gast bei der Hochzeitsfeier. — Das junge Paar und Reichsminister Heß am Fenster des Hochzeitshauses. — Nur mit Mühe wird die begeisterte Menge in Schach gehalten. — Die Neuvermählten beim Verlassen der Christuskirche.“

Weiter erfahren wir, daß Gauleiter Forster SS-Uniform trug, während „die Braut ganz in weißer Seide“ war.

Das alles und noch vieles andere ist Hitler zu viel geworden. Er hat sich gesagt: wo bleibe ich? Er hat es den Schemm, Mutschmann, Forster, Sprenger usw. verboten lassen. Nur die obersten Götter dürfen noch, vor allem er selber. Eben erst ist wieder ein Kanal nach ihm benannt worden: Adolf-Hitler-Kanal.

Der Zorn ist da

Noch stelten sie auf blechernem Kothurnen
Und lärmten Siege ins verstumte Land;
Doch all ihr Ton gleicht immer mehr dem Turnen
Am Seil, das einen Abgrund überspannt.

Die kalte Freiheit dieser Raubgesellen
Weicht schon der Angst, die lähmend sie beschleibt.
Der Zorn ist da, und er wird weiterwachsen,
Bis seine Flut zerschmetternd sie erreicht.

Da helfen nicht Geschrei, nicht Bastionen,
Nicht Lügen, nicht brutale Knechtung mehr.
Der Zorn rollt an, und er wird keinen schonen.

Der Zorn wird strafen, gnadenlos und schwer,
Ist frei das Volk dann von den Skorpionen,
Wird Recht ihm blühe von seinen Wurzeln her.

Horatio.

Wer ist Arier?

Eine neuartige, interessante Definition des Begriffs „Arier“ hat sich der Rassenethnologe des „dritten Reiches“, Dr. von Leers, ausgeklügelt, um Beleidigungen ausländischer Völker in Zukunft zu vermeiden. Im „Zentralblatt für Landärzte“ in Neustadt gibt er nun in einem Artikel, betitelt „Was ist arisch?“ eine Zusammenstellung und Erläuterung des Ariertums. Danach ist jeder Mensch arisch, „der kein (im arischen Sinne) minderrassiges Blut trägt. Zu den Minderrassen gehören außer den Juden die außereuropäischen primitiven Rassen, wie Neger, Indianer, Eskimos usw. Die hohen Kultur-rassen des Fernen Ostens dagegen sind nicht als primitiv-rassig, sondern als andersrassig zu bezeichnen.“ Demnach müßte jetzt Göbbels' Schimpfname „Asiaten“ endgültig abgebaut werden. Und Hitler hat einmal behauptet: „Arier sein heißt deutsch sein.“ Also sind nunmehr die Mongolen und Malaien Deutsche geworden. Die Grenzen Großdeutschlands werden immer weiter gezogen. Und die armen Arier wissen noch bald nicht mehr ein noch aus mit ihrer ganzen Verwandtschaft!

Zeit-Notizen

friedlichen Zusammenlebens der Völker

Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet, hat der Aufsichtsrat der Schweizerischen Schillerstiftung Ehrengaben an 19 Schweizer Schriftsteller verliehen, davon neun deutscher, sechs französischer, vier italienischer Nationalität, ferner einen Ehrenpreis für rätomanische Schriftsteller (Engadin) ausgesetzt. Die Verteilung entspricht nicht dem Stärkeverhältnis der Nationalitäten, ist aber offenbar von dem ganz überwiegend deutschen Aufsichtsrat aus sachlichen Gründen beschlossen worden. Immer wieder zeigt die Schweiz vorbildlich für das von nationalem Fanatismus und kleinlichen Eifersüchteleien beherrschte Europa, wie die Völker in Frieden und Freundschaft zusammenleben könnten, wenn sie sich von der Pest der nationalistischen Verhetzung befreien und zu einem internationalen Gemeinwesen zusammenschließen würden.

Neue arktische Expedition der Sowjetunion

In Wladiwostok werden die letzten Vorbereitungen für eine neue arktische Expedition getroffen, die am 15. Juni die Durchfahrt durch das Eismeer in der Richtung von Osten nach Westen (von Wladiwostok nach Murmansk) versuchen soll. An der Expedition werden insgesamt 8 Schiffe unter Führung des Eisbrechers „Litke“ teilnehmen. Während der Eisbrecher jedenfalls direkt nach Murmansk fahren wird, werden die anderen Fahrzeuge teilweise an den ihnen angewiesenen Punkten des Eismees überwinteren, um dort geologische und meteorologische Forschungsarbeiten durchzuführen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch der Eisbrecher „Krasin“, der nach seiner Reise durch den Panamakanal bereits Kanada passiert hat, sich ebenfalls an dieser Expedition beteiligt. In einem Telegramm haben die Teilnehmer der Tscheljuskinexpedition sich für die neuen Unternehmen in der Arktis zur Verfügung gestellt.

Wilhelm Vischer Die Entlassung eines schweizer Gelehrten

Immer weiter gibt die Lage im deutschen Protestantismus zu Besorgnissen Anlaß. Ein neues Beispiel ist der Fall Vischer. Eben ist, so schreibt die Basler „National-Zeitung“, nämlich des Basler Theologen Wilhelm Vischer, bekannt geworden, daß es mit seiner Arbeit an der freien theologischen Fakultät in Bethel bei Bielefeld aus sei. Diese theologische Schule ist eingegliedert in die Bodelschwingschen Anstalten. Sie steht also nur mittelbar unter dem preußischen Kultusministerium, unmittelbar unter einem freien Kuratorium. Vielleicht gerade darum bemüht sich diese Schule, nachzuweisen, daß sie einwandfrei dem neuen Kurse sich einfüge, wie er von den im kirchlichen Räume an der Macht befindlichen Deutschen Christen angegeben wird. Wenigstens scheint das hervorzugehen aus einem kürzlich in verschiedenen deutschen theologischen Blättern veröffentlichten Bericht aus der Feder eines Betheler Studenten über den Geist, der unter den Schülern dieses Institutes herrsche.

Wilhelm Vischer ist vor einer Reihe von Jahren aus einem schweizerischen Pfarramt heraus durch den Leiter der Bodelschwingschen Anstalten, den im deutschen Kirchenstreit vielgenannten, seinerzeit zum Reichsbischof ernannten und dann von den Deutschen Christen gestürzten Pastor von Bodelschwing an diese Schule berufen worden, um an Bodelschwing an diese Schule zu treten. Vischer hat ihr das Fach des Alten Testaments zu vertreten. Vischer hat sich dieser Aufgabe in ganz ausgezeichnete Weise unterzogen. Wir verdanken seiner Feder eine Reihe von hervorragenden Beiträgen, in denen er die alttestamentliche Wissenschaft weithin auf ganz neue Bahnen gewiesen, sie zur Besinnung auf ihre eigentlichen Aufgaben geführt hat. Gewiß, er ist mit seinen Forschungen und Veröffentlichungen noch umklümpft, aber er hat sich einen Anklang gefunden. Eben erst hörten wir ein Urteil von deutscher theologischer

Seite, das ihn zu den führenden Köpfen der alttestamentlichen Wissenschaft im deutschen Sprachgebiet zählte. Ueberdies hat sich Vischer als Lehrer in seinen Vorlesungen und in seinen Übungen zur hebräischen Sprache einen Namen gemacht. Zahlreiche junge Theologen haben von ihm Entscheidendes empfangen. Und endlich galt er in Bethel als einer der kraftvollsten Prediger innerhalb der Anstaltsgemeinde.

Wir sagen das nicht, um hier seine Verdienste als solche aufzuzählen, sondern um nur auszudrücken, daß es ganz gewiß nicht mangelnde Leistungen in seinem Fache gewesen sind, die Anlaß gegeben hätten zu dem Vorgehen gegen ihn, das nun zur Entlassung führt. Sondern Vischer muß ganz einfach darum gehen, weil er innerlich mit dem Kurs nicht einverstanden sein konnte, der zur Zeit auch in Kirche und Theologie durchgesetzt werden soll. Weil man Vischer zur Gruppe der gegen diesen Deutschchristenkurs Opponierenden rechnete und weil seine innere Einstellung in seinen Predigten und Andachten und auch Vorlesungen (man bedenke: Vischer liest über das den Deutschen Christen so verdächtige Alte Testament!) etwa zutage trat — Vischer ist in dieser Hinsicht bespöttelt worden —, darum wurde er in Bethel als untragbar bezeichnet. Und um ihn wegzubekommen, wurde er bei der lokalen Leitung der nationalsozialistischen Partei politisch verdächtigt, obgleich er sich politisch niemals betätigt hatte. Auf Grund davon wurden ihm Predigt und Vorlesung und jede weitere Art des Wirkens verboten. Und dieses Verbot scheint nun endgültig ausgesprochen worden zu sein.

Es sind drei Fragen, die sich anlässlich dieses neuen Falles von Gewalttat im kirchlichen Räume erheben. Einmal: warum lort das Hineinspielen des politischen Parteiapparates in

den kirchlich-theologischen Kampf nicht auf trotz aller Versicherungen der offiziellen Stellen, daß man das von oben herab gar nicht zulasse? Im Falle Vischer liegen die Dinge so, daß die Berliner Regierung, an die Vischer sich gewandt hatte, es ablehnte, eine Entscheidung zu treffen. Die liege bei Bielefeld. Aber sie fiel dann um so rücksichtsloser von seiten nicht etwa der Anstaltsleitung, sondern der lokalen Parteigewaltigen in Bethel. Diese erklärten, Vischer könne nicht mehr als Lehrer geduldet werden.

Dann fragt man sich allerdings weiter nach der Rolle, die Bodelschwing und sein Kuratorium in dieser Sache gespielt hat. Hatte die Leitung der Anstalt nicht die Kraft oder hatte sie nicht den Willen, Vischer gegen die mächtigen Einflüsse zu schützen, die auf seine Entlassung hinarbeiteten? Die vielen Freunde, die die Bodelschwingschen Anstalten auch bei uns in der Schweiz besitzen, werden sich um diese Frage sehr interessieren. Man traut hier Bodelschwing selber wahrhaftig alles Gute zu. Könnte er nicht noch in letzter Stunde ein Machtwort sprechen? Oder ist er selber an seiner eigenen theologischen Schule nicht mehr Herr der Lage?

Und endlich: Wo bleibt eigentlich der Einfluß unserer schweizerischen politischen Stellen solchen willkürlichen Entlassungen verdienter schweizerischer Akademiker in Deutschland gegenüber? Könnte nicht unsere Gesandtschaft in Berlin angewiesen werden, in solchem Falle einen Schritt zu tun? Sogar die Frage, ob nicht, so unsympathisch dies wäre, zu Repressalien gegriffen werden müßte, legt sich als gemacht nahe. Müs-sen wir wirklich tatenlos zusehen, wie unsere Leute ohne jeden sachlichen Grund, jedenfalls ohne nachweisbaren politischen Grund, vor die Türe gesetzt werden, einfach, weil sie gewissen Kreisen innerhalb der deutschen Kirche nicht genehm sind? Die Sympathie des evangelischen Auslandes, ja des gesamten Weltprotestantismus erwirbt sich das gegenwärtige evangelische Deutschland auf diesem Wege nicht, Sglt ihm das wirklich so ganz gleichgültig sein?

Algier Von Peter Bormann

Sechshunddreißig Stunden von Paris, fünfundzwanzig von Marseille, sollte Algier alle wahren Naturfreunde, alle Liebhaber pittoresker, einzigartiger Naturschönheiten hinüberziehen in die französische Ueberssee-Provinz. Das an Naturschönheiten so reiche Frankreich zeigt hier seinen Touristen eine Fülle landschaftlicher Reize, eine kaum glaubliche Verschiedenheit von neuen Bildern, Rassen, Sitten, Farben und Licht.

Hier erlebt man zugleich den seenhaften Orient der Märchen aus „Tausendundeine Nacht“, wo in den dichtbevölkerten Stadtvierteln sich der wehmütige Klang des Rueszins mit den Gesängen der Frauen mischt, die an den Fenstern der jasminparfümierten Häuser lehnen, man erlebt den blumenprächtigen Süden, das farbenfrohe Spanien und das jugendlich-keusche Südamerika.

Kein einziger Schriftsteller hat bis jetzt die Eigenart Algiers getreu zu beschreiben gewußt; was gesagt wurde, war entweder dichterische Fälschung oder bedauerndes Sophismus. Algier lebt jeden Neuling in Erstaunen und Bewunderung durch seine starken Kontraste, die sich gleich bei der ersten Berührung mit diesem Lande darthun.

Die Stadt Algier selbst ist eine moderne französische Hauptstadt, dort kennt man noch nicht die Kasse. Die Frauen sind elegant und hübsch. Die Mohammedanerinnen tragen noch den Gesichtsschleier, aber auch Seidenstrümpfe und Absätze Louis XV. Das hatte der Koran nicht vorausgesehen.

Auf den Trümmern einer alten Piroteniedlung aufgebaut, bietet Algier einen eigentümlichen Kontrast zwischen dem modernen Stadtteil und den die Anhöhen rings um die Stadt sich hinaufziehenden alten Straßenzügen, den Behausungen der Eingeborenen, wo die weißen Gestalten der verkleideten Frauen sich mit Exemplaren aller mittelländischen Rassen kreuzen.

Der Meeresstrand von Algier bietet dieselben Annehmlichkeiten wie die weltberühmte Riviera auf der anderen Seite des Mitteländischen Meeres. Ein wenig mehr ins Land hin-

ein breiten sich weite Orangen- und Zitronenplantagen aus und ausgedehnte Palmenhaine bieten eine herrliche Frische in der unendlichen Hitze.

Schließlich lernt man auch die Sahara kennen, die ganz allgemein „Wüste“ genannt wird. Sie beginnt 200 Kilometer von Algier und ist der angenehmste Wechselland-Anhalt, wo der neue Besucher eine Fülle überraschender Eindrücke erhält. Die Oasen sind wahre paradiesische Inseln auf der Erde, Inseln aus Grün und Blumenpracht, wo die Stille nur durch das Gurren weißer Tauben und das Rauschen kleiner Quellschächte unterbrochen wird. Auf dem Rücken der Kamele — aber auch auf tadellosen Autostrafen findet man Zugang zu den paradiesischen Inseln. Die Sahara, bisher unbekannt und gefährlich, ist dem Tourismus erschlossen — wenigstens in der Umgebung von Algier.

In dem Atlasgebirge, besonders in den dem Mittelmeer zugewandten Teilen, findet sich herrliche Gelegenheit für Alpinisten. Die Bergspitze von Tala Rhedidja und die Umgebung von Maillot bieten ausgezeichnete Möglichkeiten für leichte Bergbesteigungen. Auf den Höhen schneit es oft und so kommt es, daß man in Algier, dem Lande der Sahara und des Strofko, in einer Entfernung von nur 60 Kilometern von der Stadt Algier entfernt, Ski fahren kann. Man ist in Algier überhaupt sehr sportliebend, aber man ist stets von einem unwahrscheinlichen Vorkampfpatriotismus besetzt. Keine Sportveranstaltung ohne Gendarmen...

Der Sportenthusiasmus geht so weit, daß man selbst bei den Straßenbahnen eine Unannehmlichkeit in Kauf nimmt, weil sie eine gewisse sportliche Betätigung mit sich bringt. Die algerischen Straßenbahnen stehen auf einem so hohen Unterbau, daß man die Beine schon sehr hoch ziehen muß, um auf die Plattform zu gelangen. Das ist die kleine sportliche Betätigung. Nun haben aber die Algerierinnen sehr hübsche Beine — und das ist vielleicht ein zweiter Grund für die Beibehaltung der alten Straßenbahnen...

Puck Von Lucien Leblanc

Puck wurde am 14. Mai 1933 geboren. Obwohl er schon von Geburt an sehr anfällig war, bekümmerte sich seine Mutter gar nicht um ihn. Seine Mutter war sehr schön; ihr Kragen war silbergrau, ohne jeden gelblichen Ton, wie ihn die gewöhnlichen Damen ihrer Art trugen. Ihre Augen waren dunkelrot, wie Rubin. Sie war ebenso stolz wie leichtgläubig. Das Kind störte sie nur in ihren Erfolgen. Sie bekümmerte sich einfach nicht darum, daß sie Puck geboren hatte. Zumal nicht einmal sie seinen Vater kannte.

Puck war vom ersten Tag an einsam. Traurig und winzig lag er in seiner Ecke, beim Atmen hob und senkte sich das ganze schwächliche Körperchen. Die Augen hielt er fast immer geschlossen. Sie waren von schweren Lidern verdeckt. Es hatte immer den Anschein als ob er schlief, wenn sich diese schweren Lider nicht ab und zu gehoben hätten. Dann blinzte Puck einige Augenblicke um sich, seine Augen waren dunkel und trübe.

Dieser trübe Blick, dieses atmende schwächliche Körperchen, diese Winzigkeit — dies alles rührte den alten Wärter Max. Ohne Max wäre Puck nicht Puck gewesen, erst Max hat ihm seinen Namen gegeben, wie er ihm auch seine Mütze als Verkleidung gab und seine alte Weste als Decke. Wie Puck auch nur Max allein die kurzen Wochen seines irdischen Ruhmes zu danken hatte.

Denn allmählich sprach es sich herum, daß nicht der neue Löwenwinger, nicht die Pinguininsel, nicht das große Nashorn und die frisch importierten Wüstenfüchse, sondern Puck der kleine Pavian die Hauptsehenswürdigkeit des Zood sei. Wenn Max auf einer Bank in der Sonne saß, die Mütze auf dem Schoß, und darin den schlafenden kleinen Puck, so umstand ihn bald eine dichte Menge Kinder, und hinter den Kindern drängten sich die Erwachsenen, und alle fanden den

kleinen Puck „föh“ und waren gerührt von dem schon atmen, trüb in die Sonne blinzelnden Erwas. Max erlaubte es zuweilen, daß kleinere Kinder Puck streicheln durften, neidisch blickten dann alle anderen.

Als bald erschien ein großes Plakat auf allen Anschlagtafeln, von einem bedeutenden Künstler gezeichnet. Man sah Puck darauf, klein, schmal und grau, wie er in der großen grünen Mütze saß. Und in riesigen Buchstaben stand darunter: „Besucht im Zoo Puck, den kleinen Pavian“. Die Zeitungen brachten Berichte über ihn, wiesen darauf hin, wie selten neugeborene Paviane in der Gefangenschaft am Leben bleiben, und wie es das Verdienst der kunstgerechten Pflege des berühmten Zoodirektors sei, daß Puck noch lebe. Sie übergingen auch Max nicht, den in treuen fünfundzwanzigjährigen Dienstjahren ergrauten Wärter, den Liebhaber der Tiere, dessen Fürsorge es zu danken sei, daß Puck noch lebe. Diese Berichte zumal griffen aus Herz, die ganze Stadt war gerührt, und an den Sonntagen mußte der Zoo zeitweilig gesperrt werden vor Ueberfüllung.

Am 5. Juli aber starb Puck. Er hatte kaum sechs Wochen gelebt. Die Trauer und die Anteilnahme an seinem Tode war ungewöhnlich. Wieder pilgerte alles in den Zoo und umstand Max, der nun allein auf seiner Bank in der Sonne saß, die leere Mütze neben sich, und der gegen ein kleines Trinkgeld gerne erzählte, wie rührend gut, wie zart, wie föh Puck gewesen ist, der kleine Pavian, vor dessen Anblick selbst die lautesten Kinder schon verstummten, die rohesten Besucher mitleidig und weich wurden. Und Tränen kamen in Max Augen, wenn er von dem stillen Tod des kleinen Pavian Puck berichtete, der starb, weil die Kreatur zu gut ist für diese Welt...

Al Capone, der Familienvater

Das Märchenschloß in Miami Beach — Die fromme Frau des Gangsterkönigs — Wenn Capone junior zur Schule geht

Al Capone, der König der Gangster, sitzt im Gefängnis, aber die amerikanischen Journalisten werden nicht müde, auch jetzt noch um dieses gekrönte Haupt immer neu den Vorbezug romantischer Anekdoten zu winden. Jeden Tag fast kann man in den Zeitungen irgend eine mehr oder weniger sensationelle Nachricht über Al Capone lesen, — ein König bleibt eben ein König, auch wenn er nur ein Räubermönarch ist, der noch dazu hinter schwedischen Gardinen residiert.

Es hat sich, was Al Capone betrifft, beinahe eine besondere Art des Hoßberichts herausgebildet, und da diese Hoßberichte von den hungrigen Lesern immer noch verschlungen werden, geben die Reporter seine Ruhe. Jetzt hat sich dieser Tage einer in den Kopf gesetzt, etwas Näheres über Al Capones Frau und Sohn zu entdecken, und dieser Reporter hat dabei höchst merkwürdige Dinge entdeckt.

Frau Capone wohnt nämlich immer noch in einer Luxusvilla in Miami Beach auf Florida und sie lebt dort wirklich wie eine Königin im Exil. Der amerikanische Reporter hatte alles in Bewegung gesetzt, um zu diesem Märchenschloß Zugang zu erhalten. Aber Märchenschloß haben eben die Eigenschaften, unzerbrechbar zu sein, und so wurde ihm also, als er das Tor erreicht, von einigen handfesten und bewaffneten Männern bedeutet, daß er es gefälligst nicht wagen sollte, auch nur einen Schritt weiter zu gehen.

Der Reporter machte notgedrungen kehrt, aber er forschte weiter, und jetzt ist ihm der große Wurf gelungen. Ein

früheres Mitglied der Capone-Bande hat ihm das Geheimnis des Märchenschloßes anvertraut, und diese Erzählung beweist nicht nur, daß ein Gangsterkönig auch im Gefängnis weilt, was er seiner Ehre schuldig ist, sie beweist vor allem, daß auch in dieser rauhen Brust das echte Herz eines Familienvaters schlägt.

Ja, die Geschichte ist rührend und romantisch zugleich. Denn, so erzählt der Reporter, noch in seiner Zelle ist Al Capone um das Wohl seiner Familie besorgt und täglich gibt er Befehle, was für seine Frau und seinen Sohn zu geschehen hat. So hat er befohlen, daß seine Frau das Haus nicht ohne Bewachung verlassen darf, und daß sein Sohn nur unter Begleitung von bewaffneten Männern zur Schule gehen darf. Ja, es ist eine rührende Geschichte.

So lebt also Frau Capone in märchenhafter Abgeschlossenheit, und der Reporter teilt sogar mit, wie sie ihren Tag verbringt. Frau Capone ist heute eine Frau von dreißig Jahren, aber die Erlebnisse der letzten Zeit haben tiefe Ringe um ihre Augen gezeichnet. Ach, es ist nicht leicht, die Frau eines Gangsterkönigs zu sein! Sie ist eine fromme Katholikin, und der Reporter vergißt nicht, seinen Lesern mitzuteilen, daß sie jeden Morgen zur Messe in die Kirche geht, — natürlich begleitet von ihrer Leibgarde. Wenn sie dann zurückkommt, beginnt das sogenannte Familienleben. Sie tröstet mit ihrem Sohn, dem ihre ganze Liebe gilt, — allerdings macht sich der Reporter dabei einer unverzeihlichen Unterlassung schuldig, da er die staunende Mitwelt darüber im Unklaren läßt, was denn eigentlich die Familie Capone zum Frühstück zu sich nimmt.

Dann kleidet sich Frau Capone um, sie ist natürlich immer sehr vornehm angezogen, und sie bringt ihren Sohn zur

Der Wasser-Motor Eine epochemachende Erfindung

In London ist jetzt eine neue technische Erfindung an die Öffentlichkeit gebracht worden, die in wenigen Jahren eine vollkommene Revolution auf dem Gebiet des Motors wesen herbeiführen wird. In der Tat ist es einem Ingenieur nach fünfzehnjährigen Bemühungen gelungen, einen Motor zu konstruieren, dessen Antriebsstoff — Wasser ist. Es handelt sich um eine Kombination der Dampf- und Verbrennungsmaschine. Diese Erfindung, vielleicht die erkaunlichste aller Zeit, ermöglicht es, Seewasser als Brennstoff zu benutzen. Das Wasser wird innerhalb des Motors beheizt und dann durch einen elektrischen Strom in seine Komponenten Sauerstoff und Wasserstoff zerlegt. Die Gase werden in die Maschine geleitet, komprimiert, erwärmt und dann in einen überhitzten Dampf verwandelt, der sich ausbreitet und auf die Kolben drückt.

Der Erfinder begann seine Experimente vor zwanzig Jahren, indem er Zylinder in seinem Laboratorium mit Sauerstoff und mit Wasserstoff füllte. Der Anfang war nahezu der Erfolg; es gab nämlich eine ungeheure Explosion, die das ganze Laboratorium gerüttelte. Vor elf Jahren war die Erfindung vollendet. Inzwischen ist sie verbessert und in vielen Dingen erweitert worden. Eine besondere Eignung kann eine derartige Maschine in Unterseebooten finden, nicht nur, daß das Boot immer genügend Vorräte an Betriebsstoff haben wird, wird es auch dreimal länger als die heutigen Boote unter Wasser bleiben, da die Mannschaft immer frische Sauerstoffzufuhr durch die Maschine erhält. Während an eine Verwertung dieser Erfindung zunächst nur für Schiffsmotoren gedacht ist, werden in einem späteren Entwicklungsstadium auch alle übrigen Maschinen mit diesem System ausgestattet werden.

Der Mann mit den 200 Sekretären

Vor dem Pariser Gericht stand dieser Tage ein Herr Grimand, der den Ruhm für sich in Anspruch nehmen kann, der Mann mit den meisten Sekretären gewesen zu sein. Allerdings hatte das mit den Sekretären eine besondere Bewandnis, denn Herr Grimand verlangte von den Leuten, die er als Sekretäre engagierte, die Hinterlegung einer Kaution von 15 000 bis 20 000 Franken, und es fanden sich tatsächlich etwa 200 junge und alte Herren, die soviel riskierten, um sich eine Stellung als Sekretär bei dem angeblichen Ingenieur Grimand zu sichern. Herr Grimand gelang es auf diese Weise, einige Millionen Franken in seine Kasse zu bekommen und dann auf Rimmerwieberleben verschwinden zu lassen. Jetzt kann er über seine Gaunerei zwei Jahre nachdenken und statt seiner leichtgläubigen Sekretäre werden ihn jetzt weniger leichtgläubige Gefängniswächter umgeben.

Bunte Geschichten

Ein reicher Kunstfreund lud einst neben anderen Berühmtheiten Franz Liszt zu Gast. Aus dem Gedanken heraus, seinen Gästen ein billiges Konzert zu bieten, nötigte er Liszt gleich nach Tisch in aufdringlicher Weise zum Spielen. Liszt, der gegen diese Einschätzung seines Talentes einen verständlichen Widerwillen empfand, legte sich ans Klavier, machte ein listiges Gesicht und begann, die Tastatur hinab, schloß den Klavierdeckel und entfernte sich mit den Worten: „So, mein Diner ist bezahlt.“

„Ich schwärme geradezu für Neunorf“, sagte Herr Maderich. „Die Wolganradfahrer und die Lichtbreglame und die Untergrundbahn — alles bisso bello! Aber am liebsten war doch die Uewerfabrd. Wenn Sie mal nach Amerika machn sollbn, dann verlaumen Sie vor allen Dingen nich die Uewerfabrd...!“

Der große Tropenjäger Kimmeforn packte sein Jagdgewehr, lud es mit Patronen, schliff den Hirschfänger und setzte seinen Jagdgeschützten Helm auf. Die Freunde staunten: „Du gehst wieder auf die Jagd? Nach Afrika?“ Der Tropenjäger schüttelte besorgt den Kopf: „Nein, aber in die Küche. Der Kochin kündigen.“

Schule. Dieser Schulweg gleicht einer feierlichen Zeremonie. Mutter und Sohn steigen in ein gepanzertes Auto, das natürlich flankiert ist von zwei anderen Wagen, in denen die Leibgarde Platz nimmt. Der junge Herr Capone ist übrigens ein glänzender Golfspieler, und Papa Capone hat strenge Anweisung gegeben, daß diese Talente des hoffnungsvollen Sproßlings entsprechend gepflegt werden.

Ja, und dann erzählt der Reporter noch von herzzerreißenden Einzelheiten, die sich abspielen, wenn Frau Capone ihren Gemahl im Gefängnis besucht. Sie besucht ihn sehr oft, und manchmal nimmt sie auch ihren Sohn mit. Dann besonders weint Al Capone dicke Tränen, und die Gefängniswächter sind meistens so faktisch sich leise fortzuschleichen, um dieses wahrhaft rührende Familienidyll nicht zu stören.

Der „Mann aus Eisen“ meint, — wer hätte das gedacht? Er möchte für sein Leben gern einmal seinen Sohn Golf spielen sehen! Die amerikanischen Strafbehörden indeffen sind der Meinung, daß ihm diese Vaterfreude wenigstens vorläufig verlagert bleibt. James Irving.

180 Millionen Rundfunkhörer

Das Internationale Rundfunkbüro in Genf, dem aus allen Teilen der Welt authentisches Material zugeleitet wird, veröffentlicht die Mitteilung, daß sich die Zahl der Rundfunkhörer der Welt im Jahre 1933 um etwa 20 Millionen erhöhte und damit auf 180 Millionen gestiegen sei. Nordamerika verzeichnete Ende 1933 etwa mehr als 20 Millionen Hörer, während man in Europa (ausschließlich Rußland, das statistisch in dieser Hinsicht noch nicht voll erfasst wurde) eine Zahl von ungefähr 18 Millionen annimmt. In seinem Bericht betont das Genfer Büro übrigens, daß im Jahre 1933 vor allem Japan einen bedeutenden Aufstieg seines Rundfunkwesens zu verzeichnen gehabt habe.

Der „Rote Stoßtrupp“

Eine neue Prozeßwelle nach Pfingsten — Ueber 50 Sozialisten vor den Gerichten in Berlin und Leipzig

Der illegale „Rote Stoßtrupp“ schreibt uns:

Gleich nach dem schicksalhaften Umsturz wurde von Jungsozialisten und jungen Reichsbannerleuten eine geheime Organisation „Der Rote Stoßtrupp“ gegründet, die von den alten Parteien völlig unabhängig war. Sie vertrat die Auffassung, daß beide Arbeiterparteien die Bildung einer proletarischen Einheitsfront unmöglich gemacht, durch eine falsche Politik die Nachteroberung des Reichs unmöglich gemacht hätten, beide Parteien an der Niederlage gleich schuld seien. Daraus folgerten die jungen Sozialisten, daß die beiden Parteien ihre Existenz verweigern, die Spaltung liquidieren und die ersten Schritte zur Bildung der neuen revolutionären Arbeiterpartei unternehmen werden müßten. Diesem Ziele widmeten sie ihre illegale Organisation, die sich in Norddeutschland sehr rasch entwickelte. Jede Woche erschien eine unter den größten Gefahren selbst hergestellte Zeitung, „Der rote Stoßtrupp“, ein Organ, das von Hand zu Hand ging und eine tausendfache Leserschaft gewann. Alles war so organisiert, daß die Polizei nicht zugreifen konnte. Als im Mai 1933 ein Vertreter der Organisation — durch eine Razzia auf der Straße — verhaftet und zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, gelang es der Polizei nicht, etwas über den organisatorischen oder politischen Charakter des „Roten Stoßtrupps“ zu erfahren. Erst als die Leitung der Organisation zu einer offenen Propaganda gegen die Volksabstimmung im November überging, konnte die Polizei einige Spuren entdecken. Durch einen Spitzel konnte sie einen Teil der Funktionäre verfolgen, gewisse Beziehungen zwischen den einzelnen Genossen feststellen. Am 4. Dezember erfolgte mit einem Schläge die Verhaftung von über 200 Sozialisten, die aber zum größten Teil ohne jede Beziehung zum „Roten Stoßtrupp“ waren und nach wochenlangem Haft wieder entlassen wurden. Ueber 50 Genossen wurden eingekerkert, wegen Hochverrats, neuer Parteibildung usw. angeklagt.

Nach monatelangem Terrorverhör soll jetzt nach Pfingsten die Prozeßverhandlung gegen diese Genossen beginnen. Um die Öffentlichkeit von dem bis jetzt größten Prozeß gegen eine illegale Organisation abzuhalten und die Tatsache zu verschleiern, daß hier die von den Nazis für sich reklamierte Jugend aktive antifaschistische Arbeit leistet, wird die Denkerpolizei Göring drei Prozesse veranstalten: Zwei Prozesse gegen je 20 Sozialisten werden gleich nach Pfingsten vor dem Kammergericht Berlin-Mitte verhandelt. Die anderen 11 Sozialisten, die von der Polizei fälschlich als „Häufelsführer“ bezeichnet werden (in Wirklichkeit sind die eigentlichen Leiter in Sicherheit), sollen vor des Reichsgericht gestellt werden.

Während der halbjährigen Haft wurden die Genossen und Genossinnen — es befinden sich auch einige junge Mädchen in Haft — in der schlimmsten Weise behandelt, teilweise sogar — als Untersuchungsgefangene! — in Konzentrationslager verschleppt. Jeder Versuch wurde ihnen unterlagert, den Briefwechsel mit den Verwandten unterbinden, die Vorbereitung eines juristischen Verteidigungsraats unmöglich gemacht. Die Zahl der Mißhandlungen ist ungeheuerlich, alle Auslagen

erzwungen. — Das zu erwartende Schandurteil des Gerichts wird für die jungen Sozialisten nur eine Aufforderung zu erhöhter Aktivität sein.

Eine polizeiliche Folterhöhle in Berlin

Die bekannten Kaserne der SA. und der „Feldpolizei“ wurden durch Görings Befehl „antigelöst“. Dafür hat sich die geheime Staatspolizei, unter der sich eine große Anzahl der SA-Männer befinden, ein „eigenes“ Gefängnis für „ihre“ Untersuchungsgefangenen im Columbiadamm errichtet. Hier wütet der Terror noch schlimmer, als in den Kasernen der Hedemann- und Bockstraße. Die Räume der Gefangenen sind überfüllt. Nichts müssen sie ohne Unterlage auf der Erde liegen. Das Essen ist schlecht. Besuch und Spaziergänge sind nicht erlaubt. Nichts werden Gefangene jede Stunde gewacht, mit Peitschen über die Gänge gelockt, zu Freiübungen und kalten Duschen getrieben. Die neueste Maßnahme: Die Gefangenen dürfen innerhalb 24 Stunden nur einmal ihre Notdurft verrichten. Diese barbarischen Maßnahmen haben viele Gefangene so angegriffen, daß ihre Nerven völlig zertrütert sind, sie wie kleine Kinder fallen.

Das Schlimmste aber ist die Folterhöhle, die dem Untersuchungsrichter dazu dient, seine Opfer „gesprächig“ zu machen. Wer nicht nach dem Willen der Gestapo auslegt, der wird in der Folterhöhle solang behandelt, bis er ein „Gesandnis“ ablegt. Ein solcher Gefangener kommt unentgeltlich geschlagen, als eine blutige Masse aus den Händen der Folterknechte. So kommen die „Akten“ der Geheimen Staatspolizei zustande, die den Gerichten in Berlin und Leipzig zur Unterlage für ihre Prozesse dienen. Obwohl die Staatsanwälte, die Richter und Rechtsanwälte wissen, daß diese schriftlichen „Auslagen“ in der Voruntersuchung erpreßt wurden, hat bis jetzt noch kein Richter diese Akten als unbrauchbar abgelehnt, kein Rechtsanwalt Verwahrung gegen die Anerkennung der gefälschten Akten bei einem Gericht erhoben. Die alle zittern vor der Gestapo... So sprechen sie ihr „Recht“.

Im Columbiadamm befinden sich die vier jungen Sozialisten, die unlängst von der holländischen Polizei, unter Bruch des Asylrechts, der Gestapo ausgeliefert wurden. Die holländischen Behörden sind für die Mißhandlungen dieser Sozialisten verantwortlich.

Als vor einigen Wochen die Mitglieder des Hauptverbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend, einige ihrer Bezirkssekretäre und Berliner Funktionäre dieser Organisation verhaftet wurden, brachte man sie in das Columbiadamm, wo sie auf die oben geschilderte Art mißhandelt, falsche Geständnisse von ihnen erzwungen wurden. Die so entstandenen Akten werden die Unterlagen für den bald stattfindenden Prozeß sein. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, daß die einzelnen Angaben völlig falsch, nur durch Folter entstanden sind.

Bei dem Verhör dieser Sozialisten wurde von den braunen und schwarzen Banditen der Jungsozialist Obit aus Reutheim, ein Funktionär der Arbeiterjugend, durchschlägig er-

schlagen. Die Polizei läßt, wenn sie behauptet, daß Obit sich im Gefängnis die Treppe hinabgestürzt und nach wenigen Stunden gestorben sei. Seit wann können Gefangene frei im Columbiadamm umher spazieren?

Der Ermordete hinterläßt eine junge Frau und ein einjähriges Kind. Beide leben in großer Not, da man ihnen jede Unterstützung verweigert. Der Daß der Mörder nicht sich auch hier gegen die nächsten Verwandten des Opfers.

Junger sozialdemokratischer Held

Die rote Fahne auf der Starkstromleitung

Dem D.N.Z. wird aus Vilsach (Nürnberg) berichtet: Bei dem Versuch, eine rote Fahne auf einer Starkstromleitung anzubringen, ist am Vorabend des 1. Mai der Jungsozialist Stelischka tödlich verunglückt. Das Begräbnis dieses Helden wurde zu einer mächtigen Demonstration der Vilsacher Arbeiterschaft. Mehr als 3000 Personen nahmen daran teil. Mit roten Ketten geschmückt, gingen sie hinter dem Sarg. Mehr als 80 Kränze mit roten Schleifen wurden auf dem Grab niedergelegt. Polizei und Gendarmen waren gegen den imposanten Leidenzug aufgebogen. Der Friedhof war behördlich gesperrt. Als die Menge sich den Zugang zum Friedhof erzwingen wollte, zog die Polizei den Gummistock. Die Menge lang, der Polizeistadt trotzend, die Internationale. Am Grab sprach ein Vertrauensmann der Vilsacher Arbeiter. Eine rote Sturmflagge wurde entrollt und in das Grab verankert. Tief ergriffen riefen die Arbeiter zum Abschied „Freiheit!“ Während der Trauerfeier nahm die Polizei mehrere Verhaftungen vor. Auch nach dem Begräbnis war Vilsach sehr unruhig. Bis in die Abendstunden kam es immer wieder zu kleinen Demonstrationen, die von der Polizei immer wieder zerstreut wurden.

Verbotene Schriften

Harte Kerkerstrafen

Das Sondergericht in Frankfurt hatte sich mit zwei Fällen zu befassen, in denen Reichsdeutsche verbotene Zeitungen aus dem Saargebiet geschmuggelt hatten. Im ersten Falle war der 24jährige ledige Schlosser Heinrich Schriml aus München angeklagt, der im Januar d. J. aus dem Saargebiet verbotene kommunistische Tractschriften in die Pfalz eingeschmuggelt hatte. Das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Jugendhaus beantragt.

Im 2. Falle stand der 24jährige ledige Arbeiter Willi Dimpel aus Speyer unter Anklage. Er hatte im Herbst 1933 von Wildhof aus an verschiedene Personen in Speyer die Zeitung „Neuer Vorwärts“ sowie Auschnitte aus verbotenen kommunistischen Zeitungen verschickt. Der Angeklagte wurde wegen Verbrechens nach Paragraph 2 des Gesetzes zur Gewährleistung des Rechtsfriedens zur Mindeststrafe von 1 Jahr Jugendhaus verurteilt.

Der Lebensstil der SA.

Reichsminister Röhm, der Stabschef der SA., hat in der Rede, die er am Mittwoch vor dem Diplomatischen Korps und den Vertretern der ausländischen Presse in Berlin hielt, die SA. als Trägerin eines neuen Lebensstils und ihre Aufgabe als Erzieherin des deutschen Volkes zu dieser neuen Form der Gemeinschaft geschildert. Wenige Stunden vorher hatte die französische Regierung dem britischen Botschafter in Paris ihre Note über die Abrüstungsfrage überreicht, in der die Existenz der „militärischen Verbände“ in Deutschland und die Bestrebungen der Reichsregierung, sie „kriegstüchtig“ zu machen, als Beweise für deutsche Vertragsverletzungen angeführt wurden. In diesem Zusammenhang hatten die Erklärungen Röhm, was auch von den amtlichen Stellen in Deutschland offen zugegeben wurde, in erster Linie den Zweck, die Behauptungen über die militärische Bedeutung der SA. abzuschwächen und zu widerlegen, und wenn man die Rede nur von dieser ihrer Zweckbestimmung aus beurteilen würde, könnte man sich vielleicht versucht fühlen, Röhm außerordentlich scharfe Kampfansage an die sogenannte Reaktion und seine Botschaft von einer revolutionären innenpolitischen und sozialen Mission der SA. als ein taktisches Manöver einzuschätzen. Als solches hätte aber die Rede Röhm keine besonders große Wirkung gehabt; denn mit ihren Betuerungen des deutschen Friedenswillens erlangte sie in der Welt keine besonders starke Publizität, wie es überhaupt den Führern des Nationalsozialismus heute nicht mehr so leicht wie früher zu fallen scheint, die Institution der freien Presse in den demokratischen Staaten zur Verbreitung ihrer für das Ausland berechneten Erklärungen einzuspannen. Man hat aber dem Kampf des Stabschefs der SA. gegen die reaktionären Kreise, die der Nationalsozialismus leider gleich statt ausgeschaltet habe, in Deutschland selbst durch die Presse eine weite Verbreitung gegeben, und das scheint nicht ohne eine bewußte Absicht geschehen zu sein. Der amtliche Nachrichtendienst hob ausdrücklich das besondere Verdienst des Propagandaministers Dr. Goebbels um die Veranstaltung der Aussprache mit dem Diplomatischen Korps und der ausländischen Presse hervor, und das dies sicherlich nicht wider den Willen des Propagandaministers geschah, so ist anzunehmen, daß Dr. Goebbels offenbar Wert darauf legt, sich zu den Gedanken des Stabschefs der SA. zu bekennen.

Es ist sicher, daß die Gedanken Röhm, die auf eine Fortsetzung der Revolution hinauslaufen, bei sehr zahlreichen Nationalsozialisten, bei den „alten Kämpfern“ und in der Jugend der SA., begeisterte Zustimmung finden. In diesen Kreisen, die sich als das Salz der Hitlerbewegung und des Dritten Reiches fühlen, erwartet man noch große Veränderungen und eine Neugestaltung der Verhältnisse in der politischen und wirtschaftlichen wie in der privaten Sphäre des Lebens. Für die Führer in den verantwortlichen Stellen ist es nicht immer leicht, die Ungedulden unter ihren Leuten zu beschwichtigen, ihnen die Notwendigkeit schrittweisen Vorgehens klarzumachen und die „alten Kämpfer“ zu trösten, die ihren Platz im Leben noch nicht gefunden haben, auf den sie nach dem Sieg der Bewegung einen Anspruch zu haben glauben. Der Stabschef der SA. ist natürlich einer der ersten, der um diese Erwartungen Bescheid weiß, und er muß den Empfindungen seiner Leute auch Rechnung tragen. Bis zu einem gewissen Grade teilt Röhm selbst aber

die Gedanken des „unbekannten SA-Mannes“, den Dr. Goebbels oft genug als Helden der deutschen Revolution gefeiert hat. Auf der Feier der alten Kriegervereine am Jahrestag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler hat der Stabschef der SA. sogar den Frontkämpfern des Weltkrieges den SA-Mann als leuchtendes Beispiel hingestellt und sie daran erinnert, daß sie ihm und seinen Tugenden das neue Deutschland zu danken hätten. Einige Wochen später sprach Röhm seine Gesinnung noch deutlicher aus. Auf dem „Revolutionsappell der alten Kämpfer“ in München erklärte er am 20. März, daß er der Einladung zu der Feier nicht mit besonderer Freude gefolgt sei — er sei lieber dabei, wenn eine Revolution gemacht, als wenn sie gefeiert werde, und dann sagte er wörtlich: „Als ich mit dem Führer gerade eben durch die Stadt fuhr, ist mir mein etwas graues Herz schon etwas aufgegangen, und ich habe wieder geglaubt, daß hier doch ein anderer Ton angeschlagen wird als einer, der nach Paragraphen und Aktennotizen klingt.“ Röhm schloß seine Rede in München: „Wenn es heute wieder heißt: SA. angetreten! Meine alte Garde angetreten!, dann werden wir da sein.“

Die Geringschätzung der „Paragraphen und Aktennotizen“ teilt der Stabschef mit dem letzten SA-Mann. Vielleicht auch die Abneigung gegen einen besonderen und in der politischen Organisation der Partei ziemlich häufigen Typus des nationalsozialistischen Amtswalters, der sich zwischen den Paragraphen sehr gewandt bewegt und zurechtfindet und nach der Meinung der Kämpfer der „Braunen Armee“ im Laufe eines Jahres sich unruhlichweise am schon mit Aktenstapel bedeckt hat. Der hinterste SA-Mann fühlt sich den Vertretern dieses Typus, die mit einem Anklang an frühere Gepflogenheiten und in mehr oder weniger scherzhaftem Ton auch wieder einmal „Bonzen“ genannt werden, als wahrer Träger der nationalsozialistischen Revolution bei weitem überlegen. Dem aktenstapelbedeckten Amtswalter und politischen Beamten wird manchmal vorgeworfen, daß ihm die harte Schule der SA. fehle, daß er in der politischen Routine zu früh erstarrt sei, den „SA-Geist“ nicht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens durchdringen lasse und damit die gesunde Auswirkung der Revolution hemme. Daher dann eine gewisse Neigung der SA., einiges „auszuräumen“, was nach einem anderen Ausspruch Röhm den alten Nationalsozialisten in dem neuen Deutschland Adolf Hitlers noch nicht gefällt.

Ueber die mögliche politische Bedeutung solcher Gedanken in den Kreisen der SA. braucht man nicht zu sprechen, da sie sich in der Form bestimmter politischer Absichten und Ziele in keiner Weise feststellen lassen. Der Einfluß des „SA-Geistes“ auf die Umbildung der Lebensformen des einzelnen Deutschen ist viel größer als der politische und erreicht das Individuum noch in dem Bezirk seiner privaten Lebensgestaltung. Der Dienst in der SA., der sich in militärischen Formen vollzieht, ohne alle Kennzeichen der militärischen Ausbildung zu tragen und ihren letzten Zweck zu erfüllen, verlangt vom einzelnen einen großen Teil seiner freien Zeit. Die meisten von den Kämpfern im Braunhemd haben dieses Opfer leicht und gerne bringen können: als Arbeitslose hatten sie nur zuviel Zeit; für viele von ihnen war es ein Segen. Für die SA. gibt es nichts Selbstverständlicheres, als daß ein möglichst großer Teil des Volkes und sicher die ganze Jugend des SA-Dienstes als Erziehungsmittel teilhaft werde. Für die Studenten besteht bereits ein Zwang zur Erfüllung des Dienstes in der

SA., und wo der Zwang nicht besteht, ist die Notwendigkeit der Einordnung für den einzelnen oft nicht geringer. In dem Streben nach der „Totalität“ hat die Verallgemeinerung und Durchsetzung des SA.-Dienstes den Nationalsozialismus wohl schon am meisten in Konflikt mit anderen, vor allem mit den kulturellen Mächten gebracht. Die „Hitlerjugend“, heute sozusagen die Pflanschule der SA., nimmt ihre Mitglieder so stark in Anspruch, daß die Eltern und die Schule vor einer sehr ernsten Sorge stehen. In Sachsen ist die Frage durch ein Abkommen zwischen der „Hitlerjugend“ und der Schule geregelt worden, und dabei wurde sogar anerkannt, daß es wünschbar sei, wenn für Jugendliche neben der Schule und dem Dienst in der Hitlerjugend noch eine gewisse Freizeit übrigbliebe. Die Zusammenstöße des Staates mit den Konfessionen, die einer Erziehung der Jugend und der Beeinflussung der Kirchenangehörigen im nationalsozialistischen Sinn nicht unbedingt widerstreben, geht zu einem guten Teil auf den Kampf, nicht um die Seele, sondern um die Zeit des Einzelmenschen zurück. Im katholischen Volksteil besonders ist die Klage häufig, daß bei den Paraden und anderen Veranstaltungen der SA. und der nationalsozialistischen Organisationen keine Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse genommen werde.

Natürlich werden sich solche Härten, wenn einmal das Vertrauen zwischen dem Staat und den Konfessionen wiederhergestellt ist, ausgleichen und vermeiden lassen; aber daran ist nicht zu zweifeln, daß das Vordringen der SA. und ihrer Lebensanschauung auf den verschiedenen Abschnitten der deutschen Neugestaltung den einzelnen und das ganze Volk zu einer Art von neuem Lebensstil nötigen wird, von dem Röhm gesprochen hat. Dabei wird jedoch von den alten bürgerlichen Lebensformen mehr zerbrechen und verschwinden, als man gemeinhin ahnt, und manches wirkliche Kulturgut wird nicht zu erhalten sein. Man braucht nicht die letzten kulturellen Probleme aufzuwerfen; es gibt einfachere und eindringendere Beispiele, die um so unverfänglicher sind. Die studentischen Korporationen, die doch in Deutschland eine sehr angesehene Tradition verkörpern, sehen sich in ihrer überlieferten Stellung durch den SA.-Dienst ernstlich bedrängt und bedroht. In der „Deutschen Corpszeitung“ wurde kürzlich über den „häufigen SA.-Dienst“ geklagt, durch den leider die Aktiven überlastet seien, so daß von offiziellen Veranstaltungen des Korps nicht die Rede sein könne und man zur Erhaltung „altherrgebrachter Formen“ mit außerordentlichen Sitzungen sich begnügen müsse, für die man dann dank den Beziehungen zu einflussreichen „alten Herren“ eine Befreiung der Mitglieder vom SA.-Dienst erwirke. Der Artikel der „Deutschen Corpszeitung“ stellte zum Schluß fest: „Es ist für einen jungen Menschen heute keine Kunst, Nationalsozialist zu sein, wenn er vorher nichts anderes gekannt hat.“ Dieser Satz erklärt den neuen Lebensstil der SA. und seine Grundlagen besser als die ausführlichste Darstellung der sozialen Schichtung und der wirtschaftlichen Lage der Masse, die den aktivsten Teil der Hitlerbewegung bildet. Das Ideal der Bedürfnislosigkeit und des vollkommenen Aufgehens des einzelnen in einer militärisch organisierten und disziplinierten Gemeinschaft hat hier seine bestimmten Ursachen, und das Kraft- und Machtbewußtsein, das in der SA. in ihren Führern lebendig ist, kommt zum Ausdruck in dem Willen, den eigenen Lebensstil dem ganzen Volke anzuerziehen.

„Neue Zürcher Zeitung“

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

In der Pariser Presse wird ein Bild einer durch die Straßen von Saarbrücken wandernden Dame veröffentlicht, die einen Hund führt, an dessen Halsband ein Fähnchen mit dem Hakenkreuz und ein Ballon mit der Aufschrift „Die Saar ist deutsch“ befestigt sind.

Im Gymnasium Louis-le-Grand in Paris fand ein Kongress der Lehrer der höheren Schulen statt, der sich gegen die Verweigerung der Korrigierung der Matur-Arbeiten und gegen den Streik aussprach. Ferner wurde die Zugehörigkeit zum Allgemeinen Gewerkschaftsbund mit 3094 Stimmen gegen 1889 bei 351 Enthaltungen verworfen. Der Vorsitzende Lackenbacher trat infolge dieser Entscheidung zurück, so daß Neuwahlen stattfinden müssen.

Das Fußballmatch Frankreich-Oesterreich findet am nächsten Sonntag 16 Uhr in Turin nach Entscheidung des Komitees der Weltmeisterschaft statt.

In Elsass Tracht und mit Musik ist die „Lyre d'Alsace et de Lorraine“, die ihr fünfzigjähriges Stiftungsfest durch eine Reise nach Paris feiert, durch die Champs Elysees gezogen.

Gerhart Seger berichtet am nächsten Freitag in einer Mitgliederversammlung der deutschen Liga für Menschenrechte über die Zustände im Konzentrationslager Oranienburg.

Rezitation französischer Gedichte

Am Samstag, dem 26. Mai, um 21 Uhr, trägt Georges Héritier, Professeur au conservatoire du cinéma, der eine ausgezeichnete Diktion besitzt, französische Gedichte im Pariser Deutschen Klub vor. Anschließend: Geselliges Beisammensein mit Tanz. Damen und Herren sind am Samstag als Gäste sehr gern willkommen. Es wird um 5 Franken zur Unkostendeckung gebeten (Stellungslos: 3 Franken).

Die Adresse des Deutschen Klubs lautet: Université du Parthenon, 64, rue du Rocher, Paris VIII (am Bahnhof St. Lazare).

Preisgekrönte Grammophonplatten

Die Pariser Zeitschrift „Candide“ hat eine Jury über Grammophonplatten abgehalten. Hier die für viele Leser aufschlußreichen Ergebnisse:

1. Symphonieorchester: Das Meer (Grammophon).
 2. Harmonieorchester: Tannhäuser- und Lohengrin-Märsch (Columbia).
 3. Kammermusik: Sonate für Klavier und Geige von Herzibah und Yehudi Menuhin (Grammophon) und Sonate für Geige und Klavier von Gabriel Fauré, von Magda Tagliaferro und Denise Soriano (Pathé).
 4. Phonographisches: Giration, Ballet von Gabriel Pierné (Columbia).
 5. Instrumental: Konzert von Schubert für Klavier und Orchester von Yves Nat (Columbia), und Intermezzo aus l'Arlesienne mit Saxophon-Solo M. Viard (Pathé).
 6. Oper und komische Oper: kein Preis.
 7. Lyrisches: Litanen von Schaljapin und Chöre der russischen Kirche (Grammophon).
 8. Gesang: Am Rande des Wassers von Gabriel Fauré, von Ninon Valin (Pathé). Chöre la Maitrise de Dijon (Grammophon).
 9. In der leichten Musik und im Chanson erhielten Preise: Amusevrou von Garat (Salabert). Le beau navire Gilles und Julien, (Columbia). Verlogodin von Yvette Guilbert (Grammophon). Das Ensemble der Paysanneries lorraines, Georges Chepfer (Odéon). Quand c'est aux autos de passer (Pathé). Pourquoi pas? (Pathé). Derrière et von-trevent (Polydor). Kinderszene l'Herbe à lapin, aus dem Film Maternelle (Salabert).
- Ehrenvolle Anerkennung erhielt: Hamlet (Columbia). Variationen Goldberg (Grammophon). Sieben Jahrhunderte heiliger Musik von Lumen, und Djeprostoi (Pathé).

Mit Piccard in den Sternenraum

Paris-Soir veröffentlicht im Anschluß an einen Vortrag des Professors Piccard in Nancy eine besonders interessante Reportage mit dem Stratosphärenmann in Brüssel. In Nancy hat Piccard ungefähr folgendes vor seinen erstaunten Zuhörern ausgeführt: Die Wissenschaft von heute erlaubt uns, mit mathematischer Sicherheit die Zukunft und ihre Ergebnisse vorwegzunehmen. Wir können sagen, daß der Mensch vermittels des Lichtes eines Tages solche Schnelligkeiten erlangen kann, daß er aus dem Erdbereich entflieht. Der Ausführende wird als Jüngling in den Sternenraum aufbrechen und wird als gereifter Mann zurückkommen. Während seiner Reise wird die Erde hunderttausend Jahre ihrer Geschichte zurückgelegt haben.

Wie, fragt der Bericht, durch welche Rechnung, auf Grund welcher Daten konnte ein Gelehrter der Physik diesen Widerspruch voraussehen: zwölf Jahre Reise einerseits, hunderttausend Jahre Erdenleben andererseits? Und wie kann das Licht, gleich dem Wasser, gleich der Luft, ein schiffbares Element werden?

Die Venus, Mars, Jupiter, Neptun, Sirius, die eigenartige Milchstraße sind aufregende Geheimnisse, die an schönen Abenden unsere Gedanken beeinflussen, aber sie sind fern von unserem irdischen Verlangen. „All das ist einfach“, sagte Piccard, „diese Hypothesen verdanken wir den Experimenten von Michelson über die Lichtgeschwindigkeit, sowie den Arbeiten Einsteins über die Relativität der Zeit. Einer der französischen Gelehrten, Esnault-Pelterie, hat eine Arbeit „Astronautique“ veröffentlicht.“

Aber ein neues Durchdringen der Stratosphäre ist nötig. „Sie werden wieder hinaufsteigen?“

„Wer kann was voraussagen? In Amerika baut man gegenwärtig einen Ballon von 55 Meter Durchmesser, leicht genug, um 24.000 Meter steigen zu können. Wenn es wissenschaftlich für mich nötig ist, gehe ich wieder hoch. Aber heute müßte ich, um zweckdienliche Entdeckungen zu machen, 31.000 Meter erreichen. Ein besonders leichter Apparat ist nötig, er brauche nur 50 Meter Durchmesser zu haben, aber die erforderlichen Bordapparate sind zu schwer. Man müßte viel leichtere erfinden.“

„Aber wie kann das Licht ein Luftschiff tragen?“

Der Professor belebt sich. „Eine Rakete allein ist möglich,

14, rue de la Paix 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Docteur Spécialiste

1. DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Männliche Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9-12 und 2-8 Uhr. Sonntags und Feiertags von 10-12 Uhr. Tel. Arch. 54-27

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. - Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Dr. Spécialiste

36, rue de Rivoli - Métro: Châtelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beiswunden
Neueste Behandlungsmethoden. Elektrizität. Impulsverfahren. Treppe v. v. Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen. Spezialkultur. Salvarsan. Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr. Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

BRIEFKASTEN

Hr. Dr. London. Sie schreiben uns: In Nr. 112 vom 17. Mai veröffentlichten Sie einen Briefwechsel zwischen dem „Verband Nationaldeutscher Juden e. V.“ und dem Ortsgruppenführer Krüger unter der Überschrift „Nationaldeutsche Juden“. Ich begreife vollkommen, daß Sie die bloße Tatsache dieses Briefwechsels kommentarlos wiedergeben und ich pflichte Ihnen generell bei, daß die Befragung von und für sich eine genügende Anpreisung darstellt. Ich bitte Sie jedoch, nicht zu vergessen, daß vielen Ihrer Leser unbekannt ist, daß diese sogenannten „nationaldeutschen Juden“ ein zahlenmäßig winziges Häufchen überlauer Spießhalsen ist, von denen sich nicht nur jeder onkändige und selbstbewußte Jude mit Schaudern abwenden, sondern denen selbst — wie der Schriftwechsel zeigt — die Nazis die kalte Schulter zeigen. Erweisen Sie deutschen Juden in der Heimat und Emigration die Ehre, Ihren geschätzten Lesern bekanntzugeben, was Sie über dieses Gefindel „nationaldeutscher Juden“ denken.“ — In Ihrer Frage heißt unsere Antwort.

Hr. mehrere. Bei dem Generaldirektor der Rheinischen Feuer-Societät, der zum stellvertretenden Leiter der Reichsbrandversicherungsgesellschaft Banken und Versicherungen der Deutschen Arbeitsfront ernannt worden ist, handelt es sich um einen Bruder des Reichsministers Goebbels. Darum haben wir übrigens schon geizigend hingewiesen. Das Goebbels war vor der Ministerkammer seines Bruders ein kleiner Versicherungsmakler in dürftigen Verhältnissen. Man sieht, wie recht der Reichsführer hat, wenn er davon redet, daß der Nationalsozialismus die Bahn für die Tüchtigen frei macht.

H. J. Aras. Sie machen uns auf einen Bericht über die Deutschlandfahrt polnischer Journalisten im „Kurjer Warszawski“ aufmerksam, wo erzählt wird, wie die polnischen Zeitungsleute, bis vor kurzem von den Nazis noch „Poladen“ geheißen, verächtlich wurden. Jede einhändige Abtrübselung sei getrost gemessen von einem mehrhändigen Verweilen bei überladenen Schiffs. Der Rhein habe geräuscht mit Wellen, die Wein waren. Von der Gastfreundschaft könne man fast sagen, daß sie mörderisch gewesen sei. Als man beim Bankett des Automobils „Koch in Polen nicht verloren“ applaudierte, habe er an das Buch „Barbarer, der Sieger“ von Steniewicz denken müssen. Dort sei beschrieben worden, daß der preussische Kommandeur bei Gravelotte 1870 befohlen habe, für das aus polnischen Bauern bestehende Regiment „Koch in Polen nicht verloren“ zu spielen, damit es mit größerer Begeisterung die französischen Kanonen erobere. Solche Beweise der Freundschaft seien bisher nicht dagewesen seit dem berühmten preussisch-polnischen Bündnis vor der zweiten Teilung Polens (wie Preußen dann das „Bündnis“ aufkassierte, ist ja bei den Teilungen bekannt geworden). Es zeigt sich, daß die Journalisten sich keinen Sold in die Augen treiben ließen, trotz der polenfeindlichen Dörfer, der überladenen Schiffe und des Polenliedes...

Verführtes Land. Ihrem Briefe entnehmen wir, daß auch auf dem jüdischen Friedhof in Heiligenhaus 28 Gräber durch Umwerfen und Zerstörung von Grabsteinen geschändet worden sind. Kein Wunder. Heiligenhaus liegt in der Heimat des großen Antisemitenrichs Dr. Robert Ley.

Hr. N., London. Schönen Dank für Ihren anregenden kritischen Brief. Ihre Ratssätze werden befolgt.

Herzog von Rohrbach. Ihre Treue zur NSDAP. hat ihren Lohn gefunden. Sie sind in den nun re-nationalen Aufsichtsrat der Deutschen Bank berufen worden. Vom Bankrott verheben Sie zwar nichts, aber Vermögen haben Sie von jeher gern angeammelt. Der Gedanke der Fährtenenteignung hat Sie so entsetzt, daß Sie damals schleunigst sich der Nazibewegung näherten, die zwar Millionen Arbeiter behält, nie aber einem Fährten das wohlverdiente Eigentum mißgönnte. Wieviel ängstlich Mark Tantiemen beziehen Sie eigentlich von der Deutschen Bank, nachdem Sie vom Herzog zum Bank- und Börsenfürken avanciert sind?

H. J. Wülhausen. Sie haben bei einem Ausflug ins Badische die Ritualmord-Kammer des „Stürmer“ in die Hand bekommen und sind entsetzt über soviel Gewissenlosigkeit und Rohheit. Natürlich haben Sie recht, wenn Sie als Folge solcher Dinge neue Programme befürchten. Nur dürfen Sie nicht allein diesen Streicher verantwortlich machen. Hier haben Sie einen kleinen Beweis, daß es nicht stimmt, wenn behauptet wird „Hitler will das nicht.“ Wenn er es nicht wollte, würde er sich nicht immer wieder mit seinem Freunde Streicher öffentlich zeigen. Auch die bayerische Regierung zeichnet verantwortlich für Streicher, denn sie hat diesen Menschen neulich erst an die Spitze der Kreisregierung von Nürnberg berufen. In welchem Kulturlande außerhalb des „dritten Reichs“ wäre so etwas möglich?

„Heimattreuer“ in Eupen. In einem Briefe, dem es leider sowohl an Höflichkeit wie an Grammatik mangelt, hatten Sie uns einen Vorwurf der heillosen Regierung vor, den Sie als gegen die Deutschen in Neubelgien gerichtet empfinden: „Nach dieser Vorgabe wird jeder, der durch Reden in Versammlungen oder sonst in der Öffentlichkeit, durch Schrift oder Traktaten, durch Zeichnungen oder Abzeichen, oder auch durch Plakate, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, verteilt oder verkauft werden, einen unmittelbaren Anschlag gegen die Unverletzlichkeit des Staatsgebietes unternimmt, mit einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten bis zu 3 Jahren, mit Geldstrafen von 100 bis 500 Franken und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bis zu 5 Jahren bestraft.“ Und wie stellen Sie sich zu den viel härteren Gesetzen, die Ihre Parteifreunde in Deutschland gegen „Staatsfeinde“ erlassen? Was sagen Sie zu den Ausbürgerungen, den Enteignungen politischer Gegner in Hitlerdeutschland? Nazis haben keinerlei Recht, sich über irgend eine Ausnahmefestsetzung zu beschweren. Jeder Marxist in Deutschland wäre froh, wenn er unter Reichsgarantien leben könnte, wie sie in Belgien bestehen.

H. R. Strahburg. Aus einem Privatbriefe haben Sie erfahren, daß die Behörden von Bielefeld in Ostpreußen den Juden den Zutritt zu den jüdischen Bädern verboten haben. — Das ist durchaus kein Einzelfall. Solche beleidigenden Verbote sind auch in anderen deutschen Städten erlassen worden.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann F. H. in Dabbel; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

die selbst ihr Licht trüge. Ein verhältnismäßig einfacher technischer Prozeß. Fünfzig Kilo Blei, die in den desintegrierten Zustand versetzt sind — die desintegrierte Materie verwandelt sich in Licht — würde für den Durchlauf des Raums Erde-Neptun, das heißt zur Durchheilung von 45 Millionen Kilometern genügen. Das Licht, das die Eigenschaft der Materie erlangt, verursacht bei seiner Geburt einen Rückschlag, der physikalisch meßbar ist. Die Leute an den Maschinengewehren vom Kriege wissen davon Bescheid. Eine Fläche, die ebensoviel Licht aussendet wie eine weiße Fläche von einem Quadratmeter, die durch die Sonne beleuchtet wird, erfährt durch die Tatsache der Emission eine Rückschlagskraft von einem Millimeter-Gramm. Um eine Kabine einer Tonne zu heben, müßte man einen Lichtstrom haben, der eine Milliarde mal größer ist. Man kann also sagen, daß die Sternrakete einen Lichtstrom aussenden muß gleich dem, welchen eine Fläche von 1000 Quadratkilometern empfängt, die dem vollen Sonnenlicht ausgesetzt ist.“

„Und wie essen, wie atmen?“

„Haben nicht auch die Polexpeditionen ihre Vorräte für mehrere Jahre bei sich? Das ist eine Frage der Versorgung.“

Der Stratosphärenmann rechnet jetzt, das Haupt zwischen den Händen. Dann fragt er mit einiger Neugier:

„In wie langer Zeit wollen Sie die Erde wieder sehen?“

„Ein Jahrhundert — —?“

„Gut, warten Sie.“

Professor Piccard rechnete. „Dann müssen Sie also eine Reise von fünf Jahren in der Sternrakete machen, um eine um hundert Jahre gealterte Erde wieder zu sehen. Natürlich nach einem Jahrhundert finden Sie nicht Ihre Freunde, sondern die Nachkommen derer vor, die Ihnen nahestanden.“

„Also ich werde als junger Mann aufsteigen und als Vierzigjähriger vor meinem siebzigjährigen Enkel stehen?“

„Selbstverständlich. Um nach 1000 Erdenjahren zurückzukommen, muß man eine Sternreise von sieben Jahren 4 Monaten machen. Für 10.000 Erdenjahre muß man eine Reise von neunzehnjährigen Jahren zählen. 100.000 Erdenjahre entsprechen 11,8 Reisejahren, 1 Million Erdenjahre erfordern vierzehnjährigen Jahre unterwegs zu sein... Alle diese Angaben finden Sie in der „Astronautique“ von Robert Esnault-Pelterie.“

„Die Hypothese ist verführerisch, aber stimmt das?“

„Durchaus. Die Berechnungen von Einstein über die Lichtgeschwindigkeit haben die Theorie eines Äthers zerstört. Die Zeit ist relativ zur Geschwindigkeit. Es gibt eine Abweichung, die sich mathematisch errechnet und auf relativ kurze Entfernung kaum sichtbar, proportionell auf weite Strecken fantastisch wird.“

„Und die Abnung des Menschen bei solchen Reisen?“

„Die normale. Wenn Sie eine Reise von neunzehnjährigen Jahren machen, so können Sie Ihre Uhr jeden Tag aufziehen, sie wird nicht älter werden als Sie selbst.“

„Warum aber nicht diese Geschwindigkeit um die Erde herum ausführen statt sich in die Gefilde der Milchstraße zu verlieren?“

„Geht nicht. Man müßte eine Reise um die Erde in ein Zehntel Sekunde annehmen. Die Schwerkraft wirkt eine solche Annahme. Um das Maß der Zeit zu verrücken, muß man mit einer Geschwindigkeit von etwa 300.000 Kilometern in der Sekunde reisen.“

„Ist denn das körperlich möglich?“

„Ja, wenn es nach und nach geschieht. Die Geschwindigkeit bei der Abfahrt muß niedrig sein, sonst würde der Raketenmann zerschellen. Sie muß sich verstärken bei jeder Sekunde, wenn nicht der Mangel an Gewicht dem Reisenden die Seekrankheit bringen soll...“

„Neptun?“

„Nein, Neptun ist zu nahe. Die Schwerkraft würde uns genieren.“

„Sirius?“

„Sirius ja, theoretisch. Man würde eine Reise von zwei Jahren brauchen, während derer die Erde fünfzehn Jahre leben würde. Aber die Entfernung ist noch zu kurz, es gäbe gefährliche Krümmungen. In Wirklichkeit ist diese Flucht aus der Erdenzeit nur in einem Bogen, der den Sirius weit überspannt, möglich. Die Reisen in unserem Universum lassen uns nicht die Ueberraschung, die Menschen, die an unserer Erde haften, zu überleben, oder nur wenig. Wenn die Versuche eines Tages ausgeführt werden, werden sie ohne Zweifel in Reisen ausgeführt, die über unser Planetensystem hinausgehen. Später einmal, nach diesen Versuchen, werden wir die Zeit dem Willen des Menschen zu unterwerfen versuchen, mit noch ausgedehnteren Angaben...“

Der Berichterstatter verließ den Professor nach dieser Unterredung mit Unruhe und einem Rausch der Hoffnung...